



HUGENOTTEN

79. Jahrgang Nr. 2/2015



Titelbild: Der erste „*temple*“ in Friedrichsdorf, abgerissen 1834, Aquarell von Georg Rees 1886 nach Vorlage von Alex Garnier (Stadtarchiv Friedrichsdorf).

Inhalt

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die Hugenotten in Hameln – ein kurzlebiges landesherrliches Projekt des 18. Jahrhunderts? von Elke Herrenbrück | S. 47 |
| Das menschliche Gemüht ist so geartet, dass es sich „ <i>in das, was ausländisch ist ... leicht verliebet</i> “. 1699 erschien in Celle eine deutschsprachige Ausgabe der Werke des Hugenotten Jean d’Espagne von Andreas Flick | S. 67 |
| Allegorienfolge auf Heinrich IV. als Retter Frankreichs von Jochen Desel | S. 77 |
| Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser..... | S. 85 |
| Kurzmitteilungen | S. 87 |
| „ <i>Meine Kinder, flieht Frankreich!</i> “ Gespräch zweier Hugenotten von Erika Dittrich..... | S. 89 |
| 30. Mai 2015: Mitgliederversammlung & Mitgliedertag in Friedrichsdorf..... | S. 95 |

Anschriften der Verfasser

Jochen Desel, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar

Dr. Erika Dittrich, c/o Stadtarchiv Friedrichsdorf, Haingasse 28,
61381 Friedrichsdorf/Stadtteil Burgholzhausen

Dr. Andreas Flick, c/o Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle,
Hannoversche Str. 61, 29221 Celle

Elke Herrenbrück, Fritz-Reuter-Weg 24, 31787 Hameln

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen, Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1150. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de / Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109. Redaktionsschluss 12.3.2015.

Die Hugenotten in Hameln – ein kurzlebiges landesherrliches Projekt des 18. Jahrhunderts?*

von Elke Herrenbrück

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Freundinnen und Freunde der Hugenotten,

es ist lange her, dass sich Menschen aus einem weiteren Umkreis hier in Hameln in Sachen Hugenotten versammelt haben:

Als 1699 die Kirche der Hugenottengemeinschaft am Mühlentor eingeweiht wurde, kamen französische Glaubensbrüder aus Hannover, aus Bückeburg und Celle, aus Hannoversch Münden und Bremen hierher.

1703 fand hier in Hameln die Gründung der Niedersächsischen Konföderation statt, der Zusammenschluss der reformierten Ortsgemeinden in den welfischen Territorien und in der Grafschaft Schaumburg-Lippe.

1725 war die hiesige Hugenottengemeinde Gastgeber einer Synode der konföderierten reformierten Gemeinden.

Wenn jetzt 300 Jahre später dieses Kleine Hugenottentreffen Menschen aus der Deutschen Hugenottengesellschaft, aus früheren Hugenottengemeinden und einfach historisch Interessierte zusammenführt, ist das ein besonderes Ereignis. Es bietet u.a. die Chance, aufmerksam zu machen auf ein vernachlässigtes Kapitel der Hamelner Stadtgeschichte. Die Vernachlässigung ist erstaunlich. Denn die hiesige Hugenottenkolonie war ein landesherrliches Modellprojekt, 1689 konkret ins Auge gefasst und schon 1690 in die Tat umgesetzt.¹ Das erklärte Ziel der landesherrlichen Kammer hieß: „*Peuplieren und mit frembden Kauff- und Handwercksleuten, auch Manufacturiers zu unserem Wohle arbeiten*“ und „*die angebohrenen Unterthanen in diesen Handwercken unterweisen*“.² Ein merkantilistisches Projekt also mit den Franzosen als Impulsgebern.

Wenn wir wissen, dass um das Jahr 1700 jeder Fünfte in Hameln ein Hugenotte war, wenn wir weiterhin wissen, dass viele der nach dem Dreißigjährigen Krieg maroden Altstadthäuser damals von Hugenotten erworben und wieder hergerichtet wurden, ja, dass sogar das prominente Leisthaus, heute unser Museum, 127 Jahre in hugenottischem Besitz und mehrere Jahrzehnte hugenottische Strumpffabrik war, dann können wir eigentlich gar nicht umhin, Genaueres über Leben und Wirken der französischen Glaubensflüchtlinge hier in Hameln wissen zu wollen.

* Vortrag anlässlich des Mitgliedertages („kleiner Hugenottentag“) in Hameln am 8. November 2014.

Der größte Teil der französischen Kaufleute, Manufakturisten und Handwerker, die 1690 und in den Folgejahren nach Hameln kamen, stammte aus Südfrankreich, aus den Cevennen, dem Languedoc und der Dauphiné. Mit der Anwendung fortschrittlicher Technologien waren sie besonders qualifiziert in der Tuch- und Lederfabrikation, der Strumpf- und Bandwirkelei.

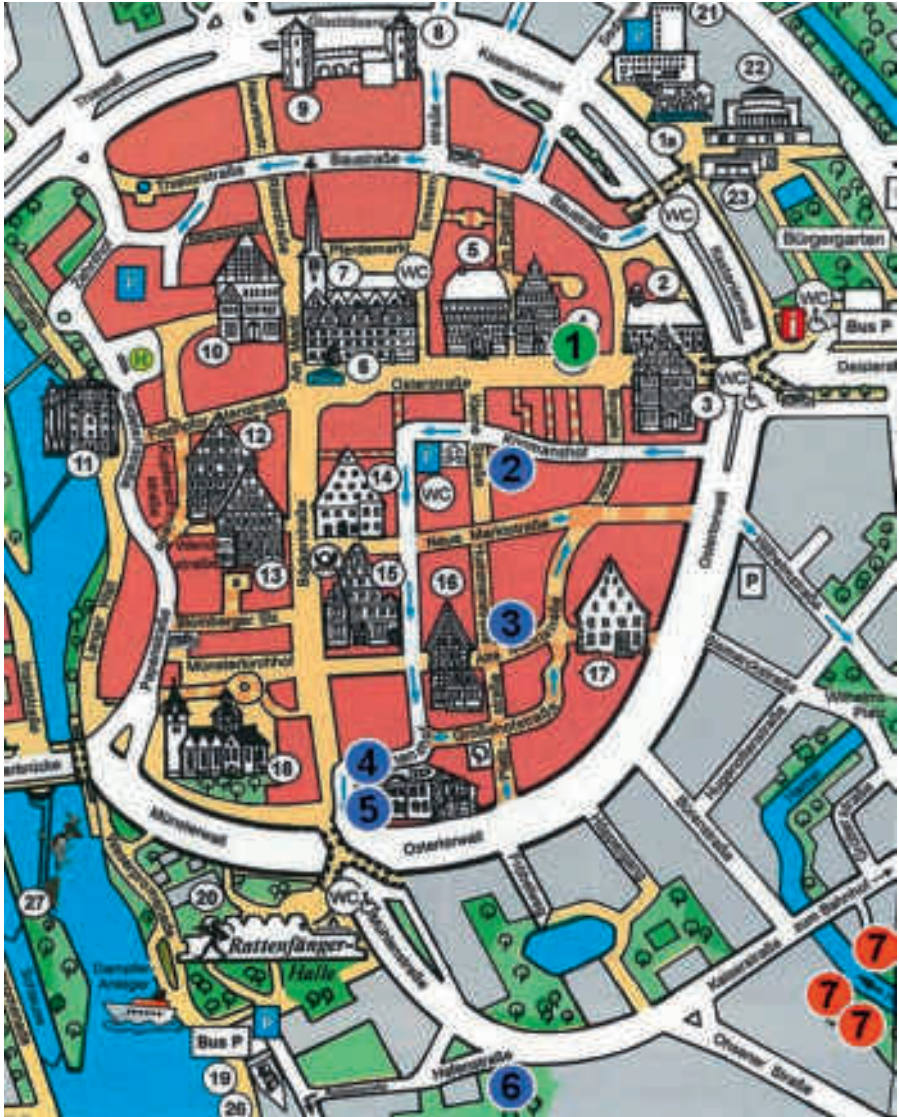
Voraussetzung und wichtigster Bestandteil des ausgehandelten Aufnahmeprivilegs vom August 1690 war die herzogliche Zusicherung, dass die Franzosen ihren protestantischen Glauben ungehindert ausüben könnten. Das Privileg steckte den rechtlichen Rahmen der Koloniegründung ab: Es machte die Franzosen zu herzoglichen Untertanen, sicherte ihnen eine eigene kirchliche und bürgerliche Verwaltung zu, versprach neben Investitionshilfen bei der Errichtung der französischen Manufakturen die Befreiung vom Zunftzwang, zehnjährige Abgabefreiheit (außer der Konsumtionssteuer) und zehn Jahre freies Wohnen.³

Was wissen wir konkret über die Hugenotten, die damals unter diesen Bedingungen in Hameln eine neue Existenzgrundlage suchten? Wie sah ihr Leben und wie ihr Wirtschaften aus? Wie entwickelten sich die Beziehungen zur städtischen Bevölkerung? Lösten sie die in sie gesetzten Erwartungen seitens des Landesherrn ein? Und: Hinterließen sie Spuren in der Stadt?

Einige Antworten bieten die Arbeiten von Franz Villaret (1900/01)⁴ und die sehr gründliche Untersuchung von Thomas Klingebiel (1992)⁵. Beide haben das vorhandene Archivmaterial gesichtet. Dazu muss gesagt werden, dass die Presbyterialprotokolle der Hamelner Hugenottengemeinde verschollen, die für unseren Zeitraum relevanten Magistratsakten verschwunden und wichtige landesherrliche Kammerakten im Zweiten Weltkrieg verbrannt sind. Villaret konnte Letztere noch benutzen. Über die Gründungsphase der Hamelner Gewerbekolonie und die Kolonieinstitutionen informieren Villaret und Klingebiel uns gut. Aber der Untersuchungszeitraum endet mit dem Siebenjährigen Krieg. Wer über die weitere Entwicklung, vielleicht auch über nachhaltige Spuren der Hugenotten in Hameln etwas wissen will, ist auf eigene Recherchen und auf Zufallsfunde angewiesen. Ein solcher Zu- und Glücksfall ist die Familienchronik der Hugenottenfamilie Olivet, auf die wir vor ein paar Jahren gestoßen sind. Diese im deutschen Refuge verzweigte Familie war über fünf Generationen in Hameln präsent. Der Verfasser der Chronik kennt sich in den speziellen Hamelner Gegebenheiten zwar nicht aus, aber wenn wir seine personengeschichtlichen Angaben mit der uns bekannten Stadtgeschichte vernetzen, bekommt die Hamelner Hugenottengeschichte ein Gesicht.

Ich möchte jetzt in einem ersten Teil die Situation um 1710 und in den Folgejahren anschaulich machen, als sich die Hugenottenkolonie auch

räumlich voll entfaltet hatte. Im zweiten Teil meiner Ausführungen wird es dann um die Familie Olivet gehen. Und schließlich – daran anknüpfend – will ich eine Antwort versuchen auf die Frage, ob die Hamelner Hugenottenkolonie nur ein kurzlebiges landesherrliches Projekt des 18. Jahrhunderts war, wie es oft dargestellt wird.



Die hugenottische Infrastruktur in Hameln um ca. 1710, markiert im aktuellen Stadtplan. 37 weitere Häuser im Besitz von Hugenotten lagen verstreut über die Altstadt.

Die hugenottische Gewerbekolonie in Hameln um 1710 und in den folgenden Jahren

Damit wir uns besser vorstellen können, wie die voll entwickelte hugenottische Infrastruktur um etwa 1710 aussah, habe ich die entsprechenden Einrichtungen und Gebäude im aktuellen Stadtplan markiert.

Wir sehen (blau) die Gebäude, die in den kirchlich-gemeindlichen Bereich gehören: am Ende der Bäckerstraße die Kirche und das Pfarrhaus; in der Alten Marktstraße (heute Nr. 16) das Hospital und Armenhaus; in der Kleinen Straße (heute Nr. 9) die französische Schule. Außerhalb der Stadtmauer lag der Hugenottenfriedhof (Hafenstraße).

Der Landesherr hatte den Hugenotten nicht nur allgemein die ungehinderte Ausübung ihres Glaubens zugesagt, sondern auf herzogliche Kosten auch den Bau von Kirche und Pfarrhaus und die Bereitstellung der Gebäude für die diakonischen und sozialen Gemeindeaufgaben, also für Kranken-, Armen- und Altenpflege und für den Unterricht.

(2) Die 38 sogenannten Brau- und Bödnerhäuser in hugenottischem Besitz (grün) müssen wir uns verteilt über die Altstadtstraßen vorstellen, mit einer Konzentration in der Kleinen Straße (zehn Häuser!).⁶ Sie waren teils mit Eigenkapital, teils kreditfinanziert erworben worden, nachdem die Zehnjahresfrist freien Wohnens vorüber war. Daneben gab es eine ganze Reihe von Häusern in landesherrlichem Besitz, in denen Hugenotten zur Miete wohnten. Fast alle diese Häuser waren zugleich Wohnhaus und Produktionsstätte.

Die Ansiedlung der Franzosen in der Stadt war erst sechs Jahre nach ihrem Eintreffen möglich geworden. Ein Dekret regelte 1696 die Eigentumsverhältnisse von Grundstücken und Häusern.⁷ Verärgert über die Koloniegründung in der Stadt, die als absolutistischer Eingriff des Landesherrn in den städtischen Rechtsbereich verstanden wurde, hatten Magistrat und Bürger es trotz der Leerstände nicht eilig gehabt, den Franzosen den Zuzug in die Stadt zu ermöglichen. Diese wohnten und produzierten bekanntlich während der ersten Jahre in den sogenannten Baracken an der Weser (also im Bereich der Garnison, am Langen Wall).

(3) Von den zähen Verhandlungen um Immobilien nicht berührt war die hugenottische Gewerbesiedlung an der Hamel (rot). 1690, unmittelbar nach der Ankunft der Franzosen, war hier auf landesherrlichem Boden an der ehemaligen Stiftskornmühle ein Gewerbegebiet entstanden: rechts der Hamel die Tuchwalkerei und die Tuchschererei, links der Hamel die Gerberei mit einer Lohmühle und Anlagen für Sämisch- und Weißgerber. Auch eine Färberei wurde zeitweise hier eingerichtet. Die hier Beschäftigten wohnten in bescheidenen Hütten auf angrenzenden landesherrlichen

Landparzellen. Hier, „*au foulon*“ (an der Walke), schlug das wirtschaftliche Herz, hier befand sich das Zentrum der Gewerbekolonie.⁸

Denn die in den städtischen Manufakturen gefertigten Tuche und Stoffe kamen als Halbfertigware zur Konfektionierung hierher. Sie wurden gewalkt, geschoren, eventuell gefärbt. Und hier – an der Sammelstelle – fanden auch die abschließende Qualitätskontrolle und -einstufung und die Registrierung der Waren statt. Betraut mit dieser Aufgabe war der Tuchscherermeister Jean Olivet als vom Herzog besoldeter Angestellter (wir werden ihn noch genauer kennenlernen).

Anders als die wenigen großen Kaufleute und Manufakturisten, die ihre Waren auf Messeplätzen (Braunschweig, Leipzig) und an Handelsorten wie Frankfurt zum Verkauf brachten, war für die Mehrheit der französischen Fakturisten der gemeinsam organisierte Verkauf, quasi als Societät, eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Die Koloniekasse gewährte Vorschüsse auf den späteren Warenerlös. Ein Kommissionär (das war 25 Jahre lang Etienne Theule, Tuchfabrikant aus Aulas/Cevennen) vermittelte über ein Handelskontor in Hannover die Waren an Kaufleute aus dem In- und Ausland.⁹ Ebenso die an den Hof und an das Militär (u.a. Tuche für die Kleidung der Hofbediensteten und die legendären roten Strümpfe und das blaue und rote Uniformtuch für die Soldaten).¹⁰ In direktem geschäftlichem Kontakt mit dem Hof – bis zu dessen Übersiedlung nach London – standen die Hoflieferanten, z.B. der Hutfabrikant Jaques Aguze und der Bandwirker Pierre Valescure. Letzterer erwarb seinen Wohlstand mit Schnüren und Besatz für die Kleidung der herzoglichen/kurfürstlichen Familie und der Kammerdiener. Die Produkte waren z.T. silber- und golddurchwirkt. In manchen Jahren lieferte er, nach heutigen Maßen, mehr als 3000 Meter (so ist es für das Jahr 1712 festgehalten).¹¹

Die Leitung und Gesamtverantwortung für die Kolonie lag bei dem Koloniedirektor. Das war ein vom Herzog eingesetzter Beamter. Er hatte die kolonieinterne Verwaltung zu beaufsichtigen. Zusammen mit dem französischen Kolonierichter stand er dem Koloniegericht vor, wenn es um innerfranzösische Rechtsfragen ging, und dem „gemischten Gericht“, wenn deutsch-französische Angelegenheiten zu verhandeln waren. Man ahnt: Die Aufgabe des Koloniedirektors verlangte Fingerspitzengefühl und Augenmaß beim Ausgleich von landesherrlichen, französischen und städtischen Interessen.

Dieses Konstrukt der sich selbst verwaltenden Gewerbekolonie, einer Art Sondergemeinde, musste sich unter den realen Lebensverhältnissen in der Stadt bald verändern. Um 1710 war die Hugenottenkolonie längst dabei, nicht nur räumlich (wie auf dem Stadtplan zu sehen), sondern auch rechtlich und wirtschaftlich in die Stadt hineinzuwachsen. Denn nach Ablauf der zehnjährigen Abgabefreiheit hatten die Franzosen die üblichen Abgaben

zu leisten und Bürgerpflichten zu übernehmen. Sie legten den Bürgereid ab und wurden damit Hamelner Bürger. In allen zivilrechtlichen und notariellen Angelegenheiten blieb jedoch der französische Kolonierichter für die Franzosen zuständig. Auch die kirchliche Selbstständigkeit der Hugenottengemeinde blieb unberührt von der Einbürgerung.

Die Hugenotten – ein beträchtlicher Gewinn

Wirtschaftlich war die Zusammenarbeit von Franzosen und Einheimischen zu diesem Zeitpunkt

längst voll im Gange. Von Anfang an waren die französischen Fabrikanten auf deutsche Arbeitskräfte angewiesen. Schon im ersten Jahr beschäftigten sie um die 100 deutsche Spinnerinnen. Bald wuchs die Zahl auf 400. Nach anfänglichem Zögern gaben auch einheimische Handwerker ihre Söhne zur Ausbildung in die französischen Betriebe. Sie lernten hier neue Verfahren der Tuchherstellung kennen und die neuartige Strumpffabrikation (als Flachware, feucht gespannt und schließlich kunstvoll zusammengeñät und eventuell bestickt).

Aus den Calenberger Akten wissen wir, dass im Jahr 1716 neben den schon erwähnten Spinnerinnen 130 deutsche Mägde und Hausknechte sowie etwa 100 deutsche Lehrlinge und Gesellen in Hugenottenbetrieben und -häusern arbeiteten. Bis 1730 stieg die Zahl der deutschen Lehrlinge und Gesellen in französischen Betrieben auf 164.¹²

Ein R e g l e m e n t hatte schon 1706 den rechtlichen Rahmen für diese Arbeits- und Ausbildungsverträge hergestellt.¹³ Und was besonders wichtig ist: Es ermöglichte auch deutschen Meistern, der Gewerbekolonie beizutreten, wenn sie für den Export produzierten. Für sie galten dann die gleichen Konditionen wie für die Franzosen.

Die Regierung in Hannover bilanzierte schließlich: „*In unserem in ökonomischen Sachen lange rückständigen Territorium sind die Franzosen in der Weserkolonie ein beträchtlicher Gewinn*“.¹⁴ Dabei wird die Rolle der Franzosen als Arbeitgeber und Ausbilder hervorgehoben. Tatsächlich wurde 1736 die knappe Hälfte der 44 Tuch-, Strumpf- und Hutfabriken in Hameln von Deutschen betrieben.¹⁵ Das könnte das Ergebnis der Ausbildung durch die Franzosen sein. (Ich sage das aber mit Vorsicht. Die lokalen wirtschaftlichen Verhältnisse im 18. Jahrhundert sind bisher nicht verlässlich erforscht. Hier besteht großer Nachholbedarf.)

Von den wiederkehrenden Wirtschaftskrisen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Stichworte: Konkurrenz, Überproduktion, Preisverfall), die dann mit der kriegsbedingten Situation nach 1756 ihren Höhepunkt erreichten, waren die französischen und die deutschen Betriebe gleichermaßen betroffen. 1723 hatte die landesherrliche Kammer einen Schuldenerlass

auf Zinsrückstände bei Altkrediten gewährt. Aber das half nur den robusten Betrieben. Für die weniger erfolgreichen kleinen französischen Fakturisten kam erschwerend hinzu, dass die Konfektionierung ihrer Produkte in der veralteten, teilweise funktionsunfähigen Walkemühle ausfiel. Die Rückverlagerung der dort bisher vorgenommenen Arbeitsgänge in den eigenen Betrieb konnten sie nicht leisten. Sie verließen Hameln und versuchten Neuanfänge, z.B. in der Magdeburger Kolonie, in Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Bergen.

A b w a n d e r u n g war überhaupt ein Problem für die Hamelner Hugenottenkolonie. Auf dem Höhepunkt um 1700 hatten ihr zeitweise mehr als 600 Franzosen angehört. 20 Jahre später waren es nur noch 360. Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges zählte die Kolonie noch etwa 160 Hugenottennachfahren der zweiten und dritten Generation.¹⁶

Dieser starke numerische Rückgang hatte nicht nur die eben genannten wirtschaftlich bedingten Ursachen. In der Einwanderungsgeneration war Familienzusammenführung oft ein Grund gewesen, an einen anderen Ort zu wechseln. Für die wenigen in Hameln eingewanderten Akademiker (z.B. Juristen, Ärzte) war Hameln nicht die erste Wahl und ihre Abwanderung vorgezeichnet. So verließ die Witwe des Kolonierichters Mila mit ihren Söhnen sofort nach dem Tod ihres Mannes 1713 Hameln in Richtung Berlin. Die Söhne und Enkel hatten dort bald eine angesehene Position in der Hugenottengemeinschaft.¹⁷

Auch die Franzosen des traditionellen Gewerbes (Schneider, Schuster, Uhrmacher, Bäcker) kehrten Hameln den Rücken, als ihnen infolge der bürgerlichen Integration die Verzunftung drohte. 38 von ihnen gingen nach Hannover. Der Uhrmacher Pierrot z.B. reüssierte bald am Hof.¹⁸

Die Abwanderungswelle nach 1740 hatte neben wirtschaftlichen auch hausgemachte Hamelner Gründe. Unter dem alt gewordenen Stadtschulzen Heinrich Menke Rechtern war es üblich geworden, den Hamelner Bürgermeister zu ihrer Gehaltsaufbesserung die Stelle des französischen Kolonierichters zu übertragen, auch wenn sie, wie Bürgermeister Moller, Französisch weder lesen und schreiben noch verstehen konnten und deshalb nicht in der Lage waren, die notariellen Angelegenheiten der Franzosen (Testamente, Eheverträge, Kaufverträge usw.) sachgerecht zu be- und verhandeln. Wiederholte Eingaben der Franzosen an den Landesherrn gegen diesen Zustand wurden durch die Kammer in Hannover nicht weitergeleitet, stattdessen dem König in London sogar berichtet, mit den Hugenotten in Hameln stehe alles zum Besten. Diese so empfundene Filz- und Vetternwirtschaft erleichterte manchem französischen Betriebserben in der wirtschaftlich ohnehin schwierigen Zeit die Entscheidung, Hameln zu verlassen.¹⁹

Bewahrung der französischen kulturellen Identität

War die Hugenottenkolonie um 1750 – nach ihrem institutionellen Rückbau, mit ihrem zahlenmäßigen Rückgang und rückläufiger Produktivität – an ihr Ende gekommen? War hugenottisches Leben hier in der Stadt zu diesem Zeitpunkt nicht mehr der Rede wert? Profillos geworden? Für diese verbreitete Sichtweise wird als Begründung u.a. die Assimilation der verbliebenen Franzosen ins Feld geführt. Sie seien schnell in der Mehrheitsgesellschaft aufgegangen.²⁰ Natürlich gab es diese Fälle. So heiratete der Sohn des eingewanderten Strumpffabrikanten Isaac Huet 1715 eine Hamelner Sattlerstochter und wandte sich bald ganz der lutherischen Gemeinde zu. Die Kinder der beiden erhielten deutsche Vornamen und besuchten nicht die französische Schule. Der Assimilationsvorgang war abgeschlossen, als die Familie in der dritten Generation die Schreibung ihres Nachnamens der deutschen Aussprache anpasste, also als aus „Huet“ „Huett“ wurde.²¹ Das war aber nicht der Regelfall. Für den Stamm der Hugenottenfamilien gilt: Sie waren zwar Hamelner Bürger geworden und gewerblich tätig im Rahmen der inzwischen französisch-deutsch integrierten Gewerbekolonie. Aber: Sie wahrten familiär, konfessionell und kulturell ihre französische Identität auch noch in der dritten bis fünften Generation. Die Kirchenbücher belegen das: Ehepartnerwahl, Paten, die Vornamen der Neugeborenen waren weiterhin französisch bestimmt.

Für Naomi Labry, eine Hugenottin aus der Vorfahrenfamilie mütterlicherseits von Theodor Fontane, war es ausgeschlossen, einen Hamelner Kaufmann zu heiraten. Sie war 1718 mit ihrem Mann Pierre Croze aus Magdeburg nach Hameln gekommen. Pierre baute für die hiesigen Strumpffabrikanten einen neuartigen Typ von Strumpfwirkstühlen. Drei ihrer vier Kinder wurden hier in Hameln zwischen 1718 und 1724, dem Todesjahr von Pierre, geboren. Als nach der Trauerzeit ein Hamelner Kaufmann Naomi einen Heiratsantrag machte, lehnte sie entschieden ab. Sie sprach so gut wie kein Deutsch und wollte ihre Kinder in französischem Milieu erziehen. Sie ging zurück in die Magdeburger Kolonie und heiratete dort den französischen Arzt François Meurier.²²

Zur Wahrung der französischen Identität trugen ganz wesentlich die Kirche und das Gemeindeleben bei. Die aus Frankreich mitgebrachte Kirchenordnung wurde weiterhin konsequent eingehalten. Die Kirchensprache blieb Französisch, in der Predigt, in der religiösen Unterweisung, in den Kirchenbucheinträgen. Charles de la Porte, Pastor der Hamelner Hugenottengemeinde von 1736 bis 1772, sprach kein Deutsch, obgleich er in Hameln geboren worden war. Für die deutschen Reformierten, die sich zur französischen Kirche hielten, wurde zeitweise ein deutschsprachiger Prediger herangezogen. Auch in der französischen Schule, die bis 1786 bestand, wurde Unterricht in französischer Sprache gehalten.²³

Das heute noch sichtbare Zeugnis dieser Bemühungen um die Wahrung der französisch-kulturellen Identität der Hugenotten in Hameln ist die Grabplatte der Sara le Bachellé. Die Grabplatte hängt an der Westseite der Stadtparkasse (früher Garnisonkirche). Die Familie der Sara entstammt französischem Uradel. Die militärische Laufbahn hatte Saras Vater, als sie ein Kind war, mehrere Jahre nach Hameln geführt. Als er 1734 starb, kehrte die unverheiratet gebliebene Sara nach Hameln zurück. Sie war, soweit wir wissen, eine hochgebildete Frau und pflegte französische Umgangsformen. Die besser gestellten Hamelner Hugenottenfamilien rissen sich um sie als Gesprächspartnerin und als Vermittlerin französischer Kultur für ihre halbwüchsigen Söhne und Töchter.²⁴


Zum Thema „französische Identität“ werden wir jetzt auch aus der Familiengeschichte der Olivets etwas erfahren.

Die Hugenottenfamilie Olivet in Hameln²⁵

Die Hugenottenfamilie Olivet war in Hameln von der Gründung der Kolonie 1690 bis zu ihrem Erlöschen 1854 über fünf Generationen vertreten. Durch Heirat verband sie sich in der dritten Generation mit der Hugenottenfamilie Gervais, die ebenfalls seit 1690 in Hameln präsent war.

Die Olivets stammen aus Sumène im Languedoc. Schafzucht – und damit Wolle und Leder – sowie ein technologisch fortschrittliches Know-how ermöglichten dort im 17. Jahrhundert bereits qualitätvolle Lederbearbeitung und eine hochentwickelte spezialisierte Tuchproduktion. Die Olivets arbeiteten als Tuchscherer, als Meister der Tuchveredelung, in Manufakturen. Seit dem 16. Jahrhundert waren sie wie alle Ortsbewohner Protestanten und 1685 vor die Entscheidung gestellt, abzuschwören oder Verfolgung auf sich zu nehmen.

Jean Olivet, wohl 1652 geboren, flieht daraufhin in die Schweiz. Dort schließt er sich 1689/90 der Gruppe um Pastor Dubruc mit dem Ziel Hameln an. Bereits auf dem Weg nach Hameln lässt er sich in Coburg von dem Agenten, der für die Errichtung der Hamelner Kolonie zuständig ist, vertraglich die Stellung als Tuchscherermeister und herzoglicher Angestellter in der zu errichtenden Walkemühlenanlage zusichern (wir haben ihn in dieser Funktion bereits kennengelernt). Seine erste Ehefrau, Jeanne Serre aus Uzès, stirbt kinderlos. Aus der dann geschlossenen zweiten Ehe mit Louise Gaubert, wie Jean aus Sumène stammend, gehen zwei Kinder hervor, die Tochter Anne, die später mit dem Walker Etienne Andrieu und in zweiter Ehe mit dem Manufakturarbeiter Etienne Nodé verheiratet ist, und 1697 der Sohn Jean (II).

A highly stylized, cursive handwritten signature in black ink, likely belonging to Jean (I) Olivet. The letters are interconnected and flow together, with a prominent initial 'O'.A handwritten signature in black ink, written in a more legible cursive style than the one above. It clearly reads 'Louis Olivet'.

Unterschriften von Mitgliedern der Familie Olivet.

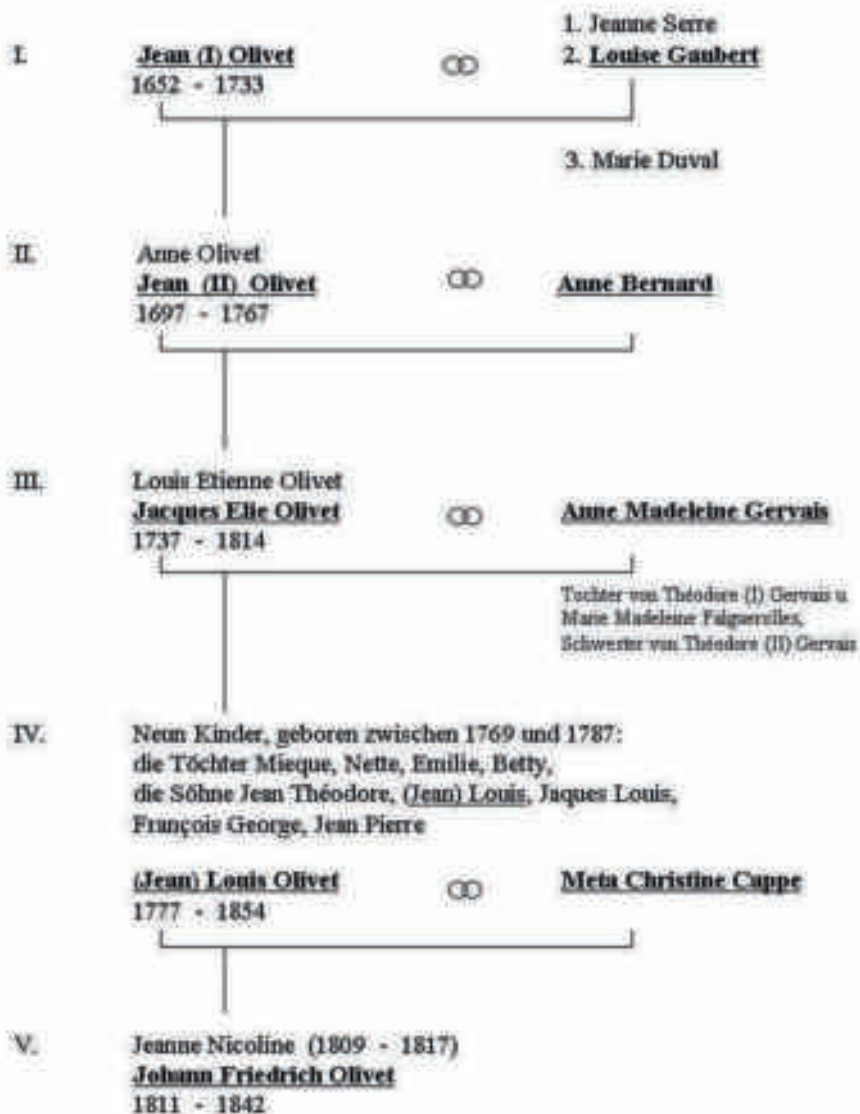
Oben: Jean (I) Olivet (1652-1733), aus: Familienchronik der Olivets, S.1.

Unten: Louis Olivet (1777-1854), aus: Kirchenbuch III der Französisch-reformierten Gemeinde Hameln..

Dieser Jean verlässt offensichtlich in jungen Jahren Hameln in Richtung Frankreich. Ob er dort eine spezielle Ausbildung als Scherer anstrebt oder gar eine Rückkehr prüft, bleibt unklar. Jedenfalls kommt er unmittelbar nach dem Tod des Vaters nach Hameln zurück. Er hat soeben geheiratet. Für den sozialen Status der Familie Olivet ist Jeans Heirat mit der Hugenottin Anne Bernard ein Schritt nach vorne. Anne Bernard entstammt einer wohlhabenden Goldschmiedefamilie in Metz. Entsprechend ist ihre Mitgift. Jean und Anne erwerben für 605 Taler ein Haus in der Bäckerstraße (heute Nr. 59). Also: raus aus der bescheidenen Siedlung „au foulon“, rein in die Stadt. In den 1750er Jahren steht Jean an der achten Stelle der französischen Steuerzahler in den Hamelner Schosslisten.

Jean und Anne haben zwei Söhne. Der ältere verlässt Hameln (er heiratet nach Göttingen), der zweite Sohn, Jacques Elie, geboren 1737, wird Kaufmann in Hameln. 1768 heiratet er Anne Madeleine Gervais. Damit machen auch die Olivets der dritten Generation eine sogenannte gute Partie. Denn Anne Madeleine ist die Tochter des französischen Lederfabrikanten Théodore Gervais in Hameln. Die Gervais spielen seit der Gründung der Kolonie eine wichtige Rolle in der Hugenottengemeinschaft, geschäftlich und als Anciens der Gemeinde. Ansehen und Vermögen haben sich noch vergrößert durch die eheliche Verbindung Théodores mit der Hugenottin Marie Madeleine Falguerolles aus Bremen.

Fünf Generationen OLIVET in Hameln



Stammbaum der Familie Olivet.



Johann Friedrich Olivet (1811-1842),
Ölgemälde im Besitz von Hans-Peter Olivet
(Eningen).

In der Bäckerstraße 59 ziehen Jacques Elie Olivet und Anne Madeleine, geb. Gervais, schließlich neun Kinder groß, vier Töchter und fünf Söhne. Miterzieher dieser Kinder und mit Rat und finanziellen Mitteln immer zur Stelle ist „Onkel Gervais“, Anne Madeleines unverheiratet gebliebener Bruder Théodore (II), wie der Vater erfolgreicher Lederfabrikant.

Von den vier Töchtern stirbt eine als Kleinkind, zwei bleiben unverheiratet.

Der älteste Sohn Théodore wird Kaufmann in Bremen, er bleibt unverheiratet. Jacques Louis wandert nach Amerika aus. Er stirbt, unverheiratet, in Santo Domingo am Gelben Fieber. François, verheiratet mit einer hugenottischen Nichte aus Göttingen, wird früh Witwer. Er stirbt kinderlos. Der jüngste Sohn, Jean Pierre, wird Landwirt in der Nähe von Northeim. Er heiratet ein Ziehkind aus der hugenottischen Familie Abraham Jean. Er ist der Urgroßvater von Hans-Peter Olivet, der uns die Familienchronik anvertraut hat.

In besonderer Weise kümmert sich „Onkel Gervais“ (Théodore II) um den 1777 geborenen (Jean) Louis. Er führt ihn ins Gerbergewerbe ein und sieht in ihm denjenigen, der das Ledergeschäft weiterführen soll. Zur Erweiterung der Erfahrungen im Lederhandwerk geht Louis nach Bergen in Norwegen. Die Turbulenzen der napoleonischen Zeit halten ihn dort viele Jahre fest. Erst 1814 kehrt Louis zurück, inzwischen verheiratet mit einer Norwegerin mit deutschen und hugenottischen Wurzeln. Das Paar hat zwei Kinder. Die Tochter Jeanne Nicoline stirbt achtjährig, der Sohn, Johann Friedrich, stirbt 1842 im Alter von 31 Jahren. Er ist Forstamtsassessor und verlobt mit einer hugenottischen Cousine. Neben dem Todesdatum im Kirchenbuch steht die Klage des Vaters: *„Mortuaire de mon propre et unique fils“*.

Seit dem Tod des Onkels Théodore (II) Gervais 1818 führt Louis das Ledergeschäft allein. Wie sein Vater Jacques Elie schon ist er Presbyter der Hugenottengemeinde. Mit seinem Tod 1854 ist die Familie Olivet-Gervais in Hameln ausgestorben. Neben einem nicht unerheblichen Geldvermögen hinterlässt sie vier Häuser: zwei in der Bäckerstraße (Nr. 25 und 59), eines in der Nähe der Walkemühle (damals Kaiserstraße 2), eines in der Bungelosenstraße (heute Nr. 11).



„Efeuhäuschen“, ehemals Kaiserstraße 2, Familienbesitz der Familien Gervais/Olivet seit ca. 1800, letzter Wohnsitz von Louis Olivet (entnommen der Familienchronik der Olivets, S. 51).

Soweit die Familienchronik. Wir sehen:

1) Von Assimilation, vom Aufgehen in der Hamelner Mehrheitsgesellschaft, kann nicht die Rede sein. Über fünf Generationen heirateten Hugenotten, wenn sie denn heirateten, Hugenottinnen und umgekehrt. Früher Tod, Kinderlosigkeit und Abwanderung seit der dritten Generation lassen die Familie Olivet-Gervais vor Ort aussterben.

2) Die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie spiegelt sich in der beruflichen Tätigkeit der Olivets. Als die Tuchproduktion erlahmt, wechseln sie in den Kaufmannsberuf (Jacques Elie, 3. Generation) und in das Ledergerwerbe (Louis, 4. Generation). Die Geschäfte in der Lederbranche laufen weiterhin gut. Die anderen Söhne der vierten Generation orientieren sich nach außerhalb und z.T. in andere Berufe.

3) Obgleich die Olivets und Gervais wirtschaftlich und nach ihrem sozialen Status erfolgreich und auch als Presbyter der Gemeinde in mehreren Generationen geachtet sind, partizipieren sie nicht am gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt, soweit wir sehen können. Sie leben hier als familiär, kulturell und konfessionell nicht assimilierte Minorität. Ihr Beziehungsnetz ist die Großfamilie in Bremen, Göttingen, Brunstein bei Northeim, wie die erhaltenen Familienbriefe seit der dritten Generation zeigen. Im Übrigen ist es geschäftlich bestimmt mit Verbindungen nach Skandinavien, Spanien, Süd- und Mittelamerika.²⁶

Angeregt durch die Familiengeschichte der Olivets habe ich mich gefragt, ob und wie Hugenottennachfahren weitergewirkt haben im Hamelner Gemeinwesen. Bei meiner Suche bin ich auf das Folgende gestoßen:

Nachhaltige Spuren hugenottischen Lebens in Hameln

In der Familienchronik der Olivets heißt es lapidar, Jacques Elie (3. Generation) sei als Kaufmann in die Dienste einer Societätsfabrik in Hameln eingetreten. Nun wissen wir: Es gab nur die Societätsfabrik, eingerichtet nach dem Siebenjährigen Krieg zur Wiederbelebung des heimischen Gewerbes und zur Schaffung von Arbeitsplätzen. Sie wurde geführt als Aktiengesellschaft. Mit ca. 130 Beschäftigten produzierte sie bis in die napoleonische Zeit – also bis ins beginnende 19. Jahrhundert – Tuche aller Art und Strümpfe. Das Hauptgebäude befand sich in der Bäckerstraße 5.

Was haben die Hugenotten damit zu tun, außer dass in der Fabrik, wie es in lokalgeschichtlichen Darstellungen immer wieder zu lesen ist, noch einige Werkstühle aus früheren französischen Betrieben standen und wohl auch noch einige französische Arbeiter tätig waren?

Um es vorwegzunehmen: Die Gründung der Societätsfabrik 1768/69 wurde nur möglich, weil 1. die große Hugenottenfabrik Melarez ihre Produktion wieder aufnehmen wollte und weil 2. ordnungs- und wirtschaftspolitisch immer noch der – modifizierte – Rahmen der hugenottischen Gewerbekolonie bestand. Das Zutrauen der landesherrlichen Kammer zu der Leistungsfähigkeit des Betriebs Melarez stärkte 1768 ihre Bereitschaft, die Gründung der Societätsfabrik zu unterstützen und einen Teil der Aktien zu halten.

Was war das für eine Firma? Der französische Firmengründer Jean Melarez war 1693 als Wollweber nach Hameln eingewandert. Zusammen mit seinem Sohn David (1695 in Hameln geboren) hatte er sich 1720 mit einer Wollmanufaktur selbständig gemacht. Aller Gewinn wurde in den Betrieb gesteckt. Nach einem Brauhaus in der Baustraße wurden im Zuge der Betriebserweiterung zwei weitere Häuser in der Emmernstraße erworben. Am wirtschaftlichen Aufstieg waren auch die in der Produktion und im kaufmännischen Bereich tüchtigen Ehefrauen beteiligt. 1735 waren die Melarez eine führende, seit 1740 die größte Hamelner Manufaktur. Zu Kriegsbeginn 1757 beschäftigten sie mehr als 100 Fachkräfte und Arbeiter. Ein Großbetrieb also! (Wenn man die Zahl der Arbeiter in Beziehung setzte zur Zahl der Einwohner, hieße das heute: 1400 Arbeiter.) Die landesherrliche Kammer erkannte das Unternehmen besonders an, weil es mit Innovationen an den Markt ging. Ein dauerhafter Produktions- und Verkaufsschlager waren Etamine, die die Melarez fertigten, zarte halbtransparente Stoffe für Vor-

hänge und Gardinen, für duftig leichte Blusen, für Hutschleier und – gröber gewirkt – als Siebtuche z.B.in der Pharmazie einsetzbar.²⁷

In der Vorlage für die Gründung der Societätsfabrik 1769 heißt es ausdrücklich: „[Überhaupt gründet] *dieser Plan darauf, dass eine in Hameln befindliche, von einem dasigen Französischen Flüchtlinge Namens Melarez angelegte und beliebte [...] Manufaktur wieder hergestellt werden soll. [...] Die Etamine, die wegen ihrer Güte, Wohlfeilheit und Leichtigkeit beliebt und den Englischen völlig gleich sind, wurden in- und außerhalb des Landes gesucht und noch gegenwärtig [1769!] laufen in Ansehung dieser Zeuge von ausländischen Kaufleuten Anfragen und Bestellungen ein*“.²⁸

Weiter erfahren wir: „*Die Meisterschaft in der Fabrik [gemeint ist die Societätsfabrik] versiehet [...] des oben erwähnten Fabricanten Melarez hinterbliebene Witwe, welche die vormalige Fabrik nach ihres Mannes Tode verschiedene Jahre mit bestem Erfolg fortgesetzt und blos der letzten Kriegen halber niedergelegt hat.*“ Und schließlich heißt es: „*Buchhaltung, Correspondence und Warenverkauf im großen besorgt ein geschickter und angesessener Kaufmann namens Olivet*“.²⁹

Die Societätsfabrik ist hier jetzt nicht weiter das Thema.

Was ich herausstellen möchte, ist: Auch dieser zweite Start in die Hamelner Textilproduktion – nach dem ersten 1690 – ist maßgeblich von einem Hugenottenbetrieb ausgegangen und mitgetragen worden. Mit weithin anerkannten Produkten, mit technologischem Know-how und mit einer geschulten Belegschaft bildete der Betrieb Melarez die Basis für den neuen Schub, der dann ins 19. Jahrhundert überleitete. Dieser Betrieb mit seiner Aufstiegsgeschichte und seiner Innovationsfähigkeit ist übrigens auch über Hameln hinaus bemerkenswert. Denn allgemein gilt, dass die Vorreiterrolle der Hugenotten gerade in der Textilfertigung bald nach der Einwanderung nachließ. Die Melarez sind hier ein Gegenbeispiel.

Eingebracht in die Societätsfabrik wurde, wie wir eben gehört haben, auch die kaufmännische Erfahrung von Jacques Elie Olivet. Ihm nützten in seiner Tätigkeit sicher auch die kaufmännischen Erfahrungen seines Schwagers Théodore (II) Gervais, dessen weitläufige Geschäftsbeziehungen, wie schon gesagt, nach Skandinavien und Übersee reichten. Noch um das Jahr 1800 herum bezog Théodore Gervais jährlich 260 Zentner Kalb- und Kuhhäute aus Dänemark und Norwegen sowie ca. 500 Ochsenhäute aus Südamerika zur Bearbeitung. Wirtschaftlich erfolgreich hier in Hameln war in dieser Zeit auch der hugenottische Fabrikant Salles. Sein Betrieb mit 35 Mitarbeitern fertigte jährlich 15.000 Paar Handschuhe, vornehmlich aus Leder und Fell.³⁰

Soweit zum wirtschaftlichen Weiterwirken der Hugenotten in unserer Stadt. In einem ganz anderen Bereich wirkt die einstige Präsenz der Hugenotten in Hameln bis auf den heutigen Tag.

Hilfe vom Kaiser

1899 machte ein Votum des Kaisers den Weg frei für „*die Fortsetzung der früheren Hugenottengemeinde als Evangelisch-reformierte Gemeinde in der Reformierten Landeskirche der Provinz Hannover*“.³¹

Der ideelle Brückenbauer zwischen den beiden reformierten Gemeinden, der französisch-reformierten und der heutigen evangelisch-reformierten, ist Louis Olivet.

Wie schon sein Vater Jacques Elie war er Ältester der Hugenottengemeinde, seit 1823 einziger Ältester. Er konnte nicht verhindern, dass die Stadt Hameln 1827/28 die Hugenottengemeinde enteignete und die Gebäude der französisch-reformierten Gemeinde anderen Zwecken zuführte. Tatsächlich gab es in der nachnapoleonischen Zeit nur nach ca. 20 Hugenottennachfahren in Hameln und aus finanziellen Gründen keinen Gemeindepastor mehr. Die Gottesdienste wurden von auswärtigen Predigern betreut. Aber mehr als 200 deutsche Reformierte, die sich der Hugenottengemeinde konfessionell zugehörig fühlten, drängten auf den Erhalt der französisch-reformierten Gemeinde und ihrer Gebäude als Basis für Gemeindearbeit. Die Details dieser mehrjährigen Auseinandersetzung muss ich hier ausklammern. Neben Sach- und Rechtsfragen spielten auch konfessionelle und politische Differenzen eine Rolle.³²

Trotz der Niederlage im Streit mit der Stadt gab Louis Olivet nicht auf: Er sorgte weiterhin für Gottesdienste mit auswärtigen Predigern. Er führte bis zu seinem Tod 1854 das Kirchenbuch der Hugenottengemeinde in französischer Sprache. Er wickelte die Korrespondenz der Gemeinde ab. Er wurde gewissermaßen auch zum Historiker der Hamelner Hugenottengemeinde, indem er Namenslisten aller im Kirchenbuch seit 1690 geführten verschiedenen hugenottischen Familiennamen zusammenstellte (er kam auf 571!). Ebenso begann er mit Nachforschungen zur eigenen Familie. Das alles findet sich im sogenannten Olivet-Nachlass, der jetzt in der Johannes a Lasco-Bibliothek in Emden liegt.³³

Mit seiner treuen und hartnäckigen Pflege der hugenottischen Kirchen- und Gemeindefradition bis in die Mitte der 1850er Jahre hielt Louis Olivet die zum Erliegen gekommene reformierte Gemeinde im Bewusstsein auch der deutschen Reformierten, ihrer Kinder und Enkel vor Ort. Die mussten sich zwischenzeitlich nolens volens an die lutherische Kirche halten, waren damit aber nicht zufrieden. (Die „Union“ von Reformierten und Lutheranern, wie Spanuth sie in seiner Stadtgeschichte erwähnt,³⁴ gab es so nicht. Um

vollgültige Gemeindeglieder zu sein, mussten sich die Reformierten als „lutherisch“ registrieren lassen.³⁵) Diese Unzufriedenen bildeten den harten Kern, als seit etwa 1885/90 verschiedene Initiativen auf die Wiederbelebung einer reformierten Gemeinde in Hameln hinarbeiteten. Rechtliche und finanzielle Fragen verzögerten die Umsetzung, bis die oben zitierte Entscheidung des Kaisers den gordischen Knoten durchschlug.³⁶ (Wilhelm II. konnte auf das Bittgesuch der Basis so reagieren, weil er hier in seiner Funktion als König von Preußen und damit zugleich als Landesherr und *summus episcopus* der Provinz Hannover handelte. Außerdem gab es seit 1882 die reformierte Landeskirche.)

Als Entschädigung für die frühere fragwürdige Enteignung der Hugenottengemeinde stellte die Stadt Hameln der neuen reformierten Gemeinde den Bauplatz für ihre Kirche und das Pfarrhaus an der damaligen Herrmannstraße zur Verfügung. „Hugenottenstraße“ sollte dieser Teil der Straße nach dem Willen der reformierten Gemeinde jetzt heißen. 1911 wurde dem Antrag stattgegeben.

„Hugenottenstraße“ – das war keine Hugenottenfolklore. Der Name sollte ein Zeichen setzen für die Verbundenheit mit der hugenottischen Vorgängergemeinde, im Bekenntnis, in der presbyterial-synodalen Kirchenordnung und im Verständnis des biblischen Wortes. Kürzlich las ich auf der Kanzelwand der kleinen Hugenottenkirche im hessischen Louisendorf: „*Seid Täter des Wortes, nicht Hörer allein.*“ Das ist – kurz gefasst – Kern reformierter Theologie, damals und heute. Wortbezogenheit und Weltzugewandtheit, Hören/Verstehen und entsprechendes Handeln, privat, in der Gemeinde, als Bürger im öffentlichen Raum.

Und so hat sich die reformierte Gemeinde hier in Hameln auch immer wieder ins städtische Leben eingebracht und sich aktuellen Herausforderungen gestellt, z.B. zwischen 1933 und 1945, als sich Reinhard Smidt, der Pastor der Gemeinde, den Erwartungen und Anordnungen des Naziregimes und seiner Landeskirche mit Wort und Tat widersetzte. Zwölf Jahre lang hat er seine Gemeinde im Geist der Bekennenden Kirche geführt. Seine Predigten, in denen in dieser Zeit oft anspielungsreich von der Glaubensstärke und dem Widerstand der Hugenotten gegen den Staat Ludwigs XIV. die Rede war, ermutigten auch lutherische Besucher seiner Gottesdienste.³⁷ Der Bekennermut und die Zivilcourage dieses reformierten Pastors gehören auch zur Hamelner Stadtgeschichte.

In der Gegenwart ist das Engagement der reformierten Gemeinde im städtischen Leben bestimmt von ihrem diakonischen Auftrag und von den Hugenottenerfahrungen mit Verfolgung, Flucht und Fremde. Als Impulsgeberin wirkte sie mit bei der Einrichtung *Forum Ausländer* und *Runder Tisch Obdachlosigkeit* sowie beim *Senior Schläger-Haus*. Die theologische Nähe der Reformierten zum Alten Testament und zum Judentum gaben ihr eine

wichtige Rolle bei der Gründung der *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit* und im Gespräch mit der Jüdischen Gemeinde in Hameln. Der *Garten der Ökumene* in der Hugenottenstraße ist Ausdruck der Bemühungen um das achtsame Miteinander der drei Weltreligionen in unserer Stadt.

Dieses reformierte Engagement im städtischen Gemeinwesen gäbe es heute nicht ohne die Hugenotten, die vor 300 Jahren hier in Hameln lebten und wirkten.

Ich komme zum Schluss:

Die Hugenottenkolonie in Hameln war keine kurze und randliche Episode. Ich wünsche mir, dass sie im Stadtgedächtnis mehr Platz hätte,

- 1) weil sie als welfisches Modellprojekt mitten in der Stadt des 18. Jahrhunderts historisch von Interesse ist,
- 2) weil die Hugenotten wirtschaftlich – als Impulsgeber, als Arbeitgeber und Ausbilder – längerfristig und nachhaltig Spuren in der Stadt hinterlassen haben,
- 3) weil es den französischen Glaubensflüchtlingen zu verdanken ist, dass heute Reformierte am Stadtgespräch beteiligt sind,
- 4) weil Hameln mit seinen Hugenotten teilhat an der europäischen Migrationsgeschichte des 17./18. Jahrhunderts.

Das ist eine andere Migrationsgeschichte als die aktuelle. Die Hugenotten waren keine Wirtschaftsflüchtlinge. Sie kamen sozusagen als Kontingentflüchtlinge mit Greencard, gezielt angeworben. Sie sprachen die Sprache der europäischen Eliten. Sie hatten andere Probleme mit Integration und Assimilation. Aber: Die Kenntnis und Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte kann den Blick für die gegenwärtigen Probleme schärfen.

Und noch eine allerletzte Bemerkung: Mit viel Energie wendet sich Hameln der Pflege seiner Rattenfängergeschichte zu. Seit einigen Wochen heißt unser Museum *Museum mit dem Rattenfänger*. Es mag die feine Ironie der Geschichte sein, dass Liselotte von der Pfalz um 1700 an ihre Tante Sophie, die Kurfürstin in Hannover, schrieb: „*Unser Herrgott hat Hameln durch Réfugierte ihre verlohrene Kinder wider ersetzt, so der Ratzenfänger hinweg geführt.*“³⁸

Vielleicht – frage ich – haben die Hugenotten auf diesem Umweg doch noch eine Chance in Hameln?

Anmerkungen

- 1 Der Vorgang ist detailliert dargestellt worden von Thomas KLINGEBIEL: *Weserfranzosen: Studien zur Geschichte der Hugenottengemeinschaft in Hameln (1690–1757)*, Göttingen 1992, S. 29ff.

- 2 Zitiert bei Franz G.H. VILLARET: Aufzeichnungen I aus den Jahren 1898/99, Archiv der Ev.-ref. Gemeinde Hameln, nicht katalogisierter Aktenbestand aus den Jahren 1890-1901. Villaret, Jurist und Theologe, Berliner, war 1898/99 Hilfsprediger der Hamelner reformierten Gemeinde in ihrer Gründungsphase. In dieser Zeit widmete er sich intensiv der Erforschung der hiesigen Hugenottengeschichte. Einige seiner handschriftlichen Notizen liegen bei den Gemeindeakten: Aufzeichnungen I (1690–1750), 4 Seiten; Aufzeichnungen II (Das Ende der französisch-reformierten Gemeinde und die Folgeprobleme), 26 Seiten.
- 3 „Declaration derer Privilegien [...] 1. August 1690“, Nachdruck nach dem Original, Hameln 1902.
- 4 Franz G.H. VILLARET: (1) Die Hugenottische Pfarrgemeinde zu Hameln (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt IX, Heft 8/9), Magdeburg 1900; (2) Franz G.H. VILLARET: Die Gründung der Colonie Hameln und die Manufacturen (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt X, Heft 3/4), Magdeburg 1900; (3) Franz G.H. VILLARET: Das französische Koloniergericht und der Koloniekommissar zu Hameln (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt X, Heft 9), Magdeburg 1901.
- 5 Siehe Anmerkung 1.
- 6 An dieser Stelle danke ich Dr. Gerhard Pieper vom Museumsverein Hameln für seine Hilfsbereitschaft bei der Feststellung des hugenottischen Hausbesitzes in der Kleinen Straße und der von den Familien Olivet und Gervais erworbenen Häuser.
- 7 KLINGEBIEL 1992, S.104.
- 8 Die zentrale Bedeutung der Gewerbekolonie an der Hamel zwischen 1690 und etwa 1740 steht für Villaret und Klingebiel in den genannten Darstellungen außer Frage. Detailreich belegt ist der Sachverhalt außerdem auch in Klingebiels Studie „Au foulon“, einem unveröffentlichten Begleitheft zu den „Weserfranzosen“. Als Quellenbeleg ist die Familiengeschichte Olivet/Gervais (siehe unten) anzusehen: Arbeiten und Wohnen „au foulon“ seit 1690.
- 9 Wilhelm BEULEKE: Die Herkunft der Hamelner Hugenotten (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt XV, Heft ½), Berlin 1937, S. 26. Dazu auch VILLARET 1900, S.20ff.
- 10 Ebd. S. 23.
- 11 BEULEKE 1937, S.33.
- 12 VILLARET 1900, S. 24f.; Klingebiel hat diese Zahlen von Villaret übernommen.
- 13 KLINGEBIEL 1992, S.127.
- 14 Zitiert bei VILLARET, Aufzeichnungen I; entsprechende Aussagen bei KLINGEBIEL 1992, S. 67, S. 152. Eine mehrseitige Kosten-Nutzen-Rechnung der Kolonie für den Landesherrn findet sich bei VILLARET 1900, S. 36-40.
- 15 Ebd. S. 24 u. S. 36; auch KLINGEBIEL 1992, S.156.
- 16 Ebd., S.172.
- 17 Thomas KLINGEBIEL: Grundzüge des Alltagslebens im Refuge, in: Beneke/Ottomeyer (Hg), Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten. Berlin 2006, S.119f.
- 18 VILLARET, Aufzeichnungen I, S. 3.
- 19 VILLARET 1901, S.14ff.
- 20 Dieser Einschätzung kann ich nicht folgen. Die Einzelfalluntersuchung zeigt ein anderes Bild. Auch Klingebiel stützt die Assimilationsthese (KLINGEBIEL 1992, S. 243, S. 247), die in lokalen Darstellungen stereotyp tradiert wird (diverse Beiträge zum Thema „Hugenotten“ z.B. im „Feierabend“ der Deister- und Weser-Zeitung). Klingebiels eigene Untersuchungsergebnisse (z.B. die hohe Zahl der Abwanderer und Sterbefälle, die kulturell-konfessionelle Identitätswahrung der verbliebenen Hugenottenfamilien) legen die Schlussfolgerung der Assimilation der hiesigen Hugenotten an die Hamelner Mehrheitsgesellschaft als Regelfall nicht nahe.
- 21 KLINGEBIEL 1992, S. 234. Hamelner Adressbuch: Noch bis in die 1960er Jahre wird die Familie Huett laufend geführt.
- 22 Briefwechsel zwischen Manfred Horlitz, Leiter des Fontane-Archivs i.R., und der Ev.-ref. Gemeinde Hameln 2005/06.

- 23 Detailreiche Darstellung dazu: VILLARET 1900, S. 3ff. Auch KLINGEBIEL 1992, S. 68ff, S. 204ff.
- 24 Das Leben der Sara le Bachellé hat allmählich Konturen bekommen durch: die Eintragungen im Kirchenbuch II der Hugenottengemeinde, hilfreiche Auskünfte von Jochen Desel (2005), ein Gespräch mit Waldemar Röhrbein (2010) und Hinweise aus der Familienbiographie der Familie Bachellé (in: Spuren der Hugenotten-Familie le Bachellé in den hannoverschen Ländern und in Brandenburg-Preußen. Zusammengetragen von Gerhard Nedden, Hannover, o.J.).
- 25 Mit freundlicher Zustimmung von Hans-Peter Olivet konnte ich den Hameln betreffenden Teil der Familienchronik der Olivets für meine Arbeit heranziehen, in: „Geschichte der Familie Olivet in Hameln von den Ursprüngen in Sumène bis zum Tod des Jean Louis Olivet in Hameln“, Handexemplar 2009, 56 Seiten. Ich fasse die Darstellung in Form einer Inhaltsangabe zusammen im Folgenden.
- 26 Ch. L. PATJE: Kurzer Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landen, Göttingen 1796, S. 314f.
- 27 BEULEKE 1937, S. 24; PATJE, S. 304f und S. 323ff.
- 28 Ebd., S. 323.
- 29 Ebd., S. 324.
- 30 Ebd., S. 313.
- 31 Dokument im Archivbestand der Ev.-ref. Gemeinde Hameln 1890–1901.
- 32 Darstellung der Vorgänge in: Elke HERRENBRÜCK: „Immunités et Privilèges pour les Français réfugiés“ – Die Hugenottengemeinschaft in Hameln 1690–1854, in: 100 Jahre Ev.-ref. Kirche Hameln in der Hugenottenstraße, Festschrift 2006, S. 25f.
- 33 Bei dem „Olivet-Nachlass“ handelt es sich um eine Sammlung von Dokumenten, sowohl die französisch-reformierte Gemeinde als auch die Familie Olivet betreffend (Kaufverträge, Schriftwechsel, Namenslisten, Quittungen etc), die offensichtlich bei der Haushaltsauflösung nach dem Tod von Louis Olivet gefunden wurden. Bis 2006 waren sie – seit wann und weshalb ist unbekannt – im Archiv der lutherischen Münsterkirche untergebracht.
- 34 Heinrich SPANUTH (Hg.): Geschichte der Stadt Hameln, Bd. 2, S. 81.
- 35 Diverse Hinweise im Aktenbestand der Jahre 1890–1901 im Archiv der Ev.-ref. Gemeinde Hameln.
- 36 Villaret, Aufzeichnungen II.
- 37 Elke HERRENBRÜCK, in: 100 Jahre – drei Pastoren. Pastor Reinhard Smidt, a.a.O., S. 47.
- 38 Frauen der Aristokratie in ihren Briefen. Ausgewählte Briefe aus vier Jahrhunderten, Leipzig o.J., S. 76.

Hugenottenkreuze

Bitte bestellen Sie Hugenottenkreuze über unseren Webshop www.hugenotten.de oder direkt über die Geschäftsstelle in Bad Karlshafen: E-Mail dhgev@t-online.de, Tel. 05672-1433 [vormittags].
Wir senden Ihnen gerne den aktuellen Prospekt zu.



Das menschliche Gemüht ist so geartet, dass es sich „in das, was ausländisch ist ... leicht verliebet“

1699 erschien in Celle eine deutschsprachige Ausgabe der Werke des Hugenotten Jean d'Espagne

von Andreas Flick

Zum Bibliotheksbestand der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Celle zählt ein Werk, das 1699 in Celle verlegt wurde. Es handelt sich um eine deutsche Ausgabe der Schriften und Werke des reformierten Theologen Jean d'Espagne in der Übersetzung des lutherischen Stadtkirchenpredigers Sigismund Hosmann.



Das in Celle verlegte Buch mit den Werken von Jean d'Espagne und einem Kupferstich mit dem Porträt des Autors (Foto: Andreas Flick).

Der Übersetzer Sigismund Hosmann (1660-1701)

Des Fürtrefflichen und Sinnreichen Jean D'Espagne, Gewesenen Hochverdienten Predigers und Lehrers bey der Frantzösischen Gemeine in London an der Kirche zu Westmünster. Gesamte Schrifften und Wercke ... lautet der typische weitschweifige barocke Buchtitel, der in seiner Gesamtheit im Literaturverzeichnis wiedergegeben ist. Der gegen Ende des Titels benannte Übersetzer Sigismund Hos[e]mann wurde am 2. November 1660

in Helmstedt geboren, wo sein gleichnamiger Vater Professor für Mathematik war.¹ Hosmann jun. studierte in Wittenberg und Helmstedt Theologie. 1681 ging er nach Hamburg und im Jahr darauf unternahm er Reisen, die ihn nach Stockholm, Kopenhagen und nach Lübeck führten. In Livland verdiente er sich einige Zeit Geld als Hauslehrer. 1684 lebte Sigismund Hosmann wieder in seiner Vaterstadt, wo er den Magistergrad erwarb. 1687 wurde der lutherische Theologe als Pastor an die St. Marien-Kirche nach Isernhagen berufen und von 1694 bis zu seinem frühen Tod am 6. Juli 1701 wirkte er als Pastor an der Celler Stadtkirche St. Marien [4. Pfarrstelle 1694-1696, 3. Pfarrstelle (1. Diakonat) 1696-1701].² Als Konsistorialrat war er zugleich Mitglied der Celler Kirchenregierung.

Sigismund Hosmann, den Hans Walter Schütte „*Magister der Theologie und Liebhaber des Alten Testaments*“³ nennt, ist auch Autor eigener Bücher. 1699, also im selben Jahr wie die Übersetzung der Werke d'Espagnes, erschien sein Werk *Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz ...* (1700), eine erweiterte Predigt, die er in der Celler Stadtkirche aus Anlass der „*Gottes-Lästerung*“, die der jüdische Räubers Jonas Meyer kurz vor seiner Hinrichtung ausrief, gehalten hat.⁴ Die gesamten Ereignisse wurden Inhalt seiner bekanntesten Publikation. Es handelt sich um das Werk mit dem Titel *Fürtreffliches Denk-Mahl ...* Dieses Buch, das „*ein typisches Beispiel für den vorwiegend religiös motivierten Antisemitismus der frühen Neuzeit*“⁵ ist, erreichte zu Lebzeiten des Verfassers großes Aufsehen und wurde noch dreißig Jahre später neu aufgelegt und sogar ins Niederländische übersetzt. Darin schildert der Verfasser den Diebstahl der „*gülden Tafel*“ aus dem Lüneburger Kloster Sankt Michael durch die Räuberbande um Nickel List, deren Vita, Verhaftung, Folter und Hinrichtung im Jahr 1699. Bei alledem bringt Hosmann, der den Gefangenen als Seelsorger zugewiesen worden war, seinen enttäuschten Missionseifer gegenüber den jüdischen Mittätern zum Ausdruck. Hosmann hat sich auch in anderer Hinsicht als ein wenig toleranter Theologe gezeigt, so bekämpfte er literarisch die Gegner der Folter, die er „*Neuerer und humane Schwachköpfe*“⁶ nannte. Zu den weiteren, wiederum bei Hoffmann in Celle verlegten Werken des Theologen zählt ferner sein *Neu-vermehrter und biß Anno 1702. continuirter Regenten-Sahl ...* (vgl. hierzu das Literaturverzeichnis). Das Buch von Jean d'Espagne scheint der einzige Titel zu sein, bei dem sich Hosmann als Übersetzer betätigt hat.

Der Autor Jean d'Espagne (1591–1659)

Jean d'Espagne (1591–1659), dessen Werke der lutherische Stadtkirchenpastor in seiner Celler Zeit übersetzte, war ein französisch-reformierter Pastor und Theologe. 1591 erblickte dieser in Mizoën (Dauphiné) das Licht der Welt. Bevor er wegen seines reformierten Glaubens ins niederländische Exil ging, bekleidete er 1620 eine Pfarrstelle in Orange. Er wurde

Pastor in Den Haag, das er offensichtlich unter unerfreulichen Umständen verlies, sofern man einem 1657 in London gedruckten feindlichen Pamphlet Vertrauen schenken darf.⁷ Von Den Haag wechselte Jean d'Espagne nach London, wo er zunächst als Hauskaplan im Dienst des hugenottischen Herzogs von Soubise stand.⁸ Nachdem, er bis zu seiner Amtsenthebung (möglicherweise wegen des zurückliegenden Skandals in Den Haag) eine Zeitlang als beliebter Prediger in der Französischen Kirche in der Threadneedle Street tätig war, gründete der bei der englischen Aristokratie beliebte hugenottische Theologe⁹ trotz des Verbots von „*separatistischen Kongregationen*“ durch die reformierte Synode zu Charenton (1649)¹⁰ die konformistischen Französischen Gemeinde von Westminster mit, aus der später die *Église de la Savoie* hervorging. Diese an die anglikanische Gottesdienstform angepasste und eine bischöfliche Oberaufsicht akzeptierende Gemeinde versammelte sich unter der Patronage des Earl of Pembroke zunächst im Durham House im Stadtteil Strand und nach dessen Abriss in der Kapelle im Somerset House.¹¹ Alle Versuche, die alte nonkonformistische Französisch-reformierte Gemeinde in der Threadneedle Street (presbyteriale Kirchenverfassung unter Ablehnung eines Bischofsamtes, Beibehaltung der französisch-reformierten Liturgie) mit der jüngeren konformistischen miteinander zu versöhnen, schlugen fehl.

Mit Bedacht hielt er Distanz zur älteren (nonkonformistischen) französischen Kirche von London, der er Millenarismus (Glauben an die Wiederkunft Jesu Christi und das Aufrichten seines tausend Jahre währenden Reichs) und andere Torheiten vorwarf. Diese beschuldigte ihn wiederum des Schismas (Spaltung innerhalb einer etablierten religiösen Glaubensgemeinschaft ohne Ausbildung einer neuen theologischen Auffassung). Die Auseinandersetzung zwischen beiden Seiten wurde heftig ausgetragen und scheint in irgendeiner Form vor das House of Lords gebracht worden zu sein, das zugunsten d'Espagnes entschied. Politisch hat er in der Zeit des Englischen Bürgerkriegs eine moderate Position zwischen Parlament und König bezogen.¹² Jean d'Espagne starb in London am 25. April 1659.

Jean d'Espagne war ein recht unabhängiger Denker unter seinen französischen Landsleuten und Glaubensgenossen, wie er bei Theologen des 17. Jahrhunderts eher selten zu finden war.¹³ So wagte er etwa Johannes Calvin zu kritisieren, was ihm posthum das Lob von Pierre Bayle einbrachte.¹⁴ Seine in französischer Sprache verfassten Bücher und Druckschriften behandelten die unterschiedlichsten Themen. Einige wurden ins Englische oder ins Deutsche übersetzt. Eine Zusammenstellung aller Schriften ist in den Werken *La France Protestante* und in der *Nouvelle Biographie Générale* aufgelistet.¹⁵ Hosmann hat entgegen seinem Buchtitel keineswegs die gesamten Schriften d'Espagnes übersetzt, sondern nur eine Auswahl. Auch bei d'Espagne finden sich vereinzelt antijudaistische Ansichten.¹⁶

Wie kam ein deutscher lutherischer Theologe dazu, eine Auswahl von Werken eines im Londoner Exil lebenden französisch-reformierten Theologen zu übersetzen? Auf diese Frage gibt Hosmann, der übrigens nicht der erste Übersetzer von Schriften d'Espagnes ins Deutsche war,¹⁷ in seiner weitschweifigen Vorrede eine Antwort. Der Leser erfährt, dass die Werke d'Espagnes auf Deutsch zuvor nur als einzelne Drucke erschienen waren, die Ende des 17. Jahrhunderts jedoch zumeist vergriffen waren.¹⁸ Vorlage für die Übersetzung Hosmanns war vermutlich eine „Holländische Edition“, die um eine Predigt ergänzt wurde.¹⁹ Der Übersetzer, der sich als orthodoxer Kritiker pietistischer Gedanken präsentiert, begrüßt gerade das konformistische Denken von Jean d'Espagne: *„Sonderlich hat man mit grosser Behutsamkeit die Schrifften derer zu lesen / die sich mit der Englischen Kirchen nicht conformierten [Anm.: d.h. die Puritaner, die Dissenters, die Quäker, die Presbyterianer etc.] / sondern gerne wollen Independenten seyn / sich an keine Symbola noch Confessiones in ihren Büchern binden / und überall unbeschrencket bleiben / zu lehren und zu schreiben / was sie wollen / dahero unter der Decke der Geistlichen Freyheit allerhand verdächtige Socinianische und Quäckerische Dinge mit einfließen lassen ... Das menschliche Gemüht ist so geartet / daß es gerne was Neues höret und lieset / und des Alten müde wird; dabey auch in das / was ausländisch ist / sich leicht verliebet.“* Kritisch setzt sich Hosmann mit denjenigen Lesern auseinander, die unkritisch derartige Lektüre konsumieren und propagieren. Er warnt davor *„Freygeistern Thür und Thor“* zu öffnen, welche die Gemeinden verwirren. Die Werke von Jean d'Espagne zählt Hosmann nicht zu der gefährlichen Sorte: *„Unter allen ausländischen Schrifften aber / die mit Verstande geschrieben / und in ihren Vorstellungen grosse Scharfsinnigkeit zeigen / sind wol die Wercke des Jean d'Espagne sonder Zweifel mit zu rechnen.“* Hosmann bittet die Leser des Buchs jedoch, *„alles zu prüfen / und das Gute [zu] behalten“²⁰*: *„Denn da wird sich dann und wann auch etwas finden / das nach dem [reformierten] Glaubens-Bekantniß schmecket / dem dieser Mann zugethan gewesen.“* So gibt es also auch Stellen, vor denen sich der Leser *„in acht zu nehmen habe“²¹*. Folglich stellt der Übersetzer in der Vorrede der Übersetzung seine Kritik zu einzelnen Äußerungen d'Espagnes voran.

Folgende Schriften finden sich in Hosmanns Ausgabe:

1. Neue Anmerckungen über den allgemeinen Christlichen Glauben (S. 1-90)
2. Neue Anmerckungen über die Zehen Gebote (S. 91-162)
3. Unterricht von dem Essen des Leibes Jesu Christi / ... (S. 163-242)
4. Summa Dieses Büchleins / ... (S. 243-250)



Porträt von Sigismund Hosmann, Prediger und Consistorialrat in Celle
 (Stadtkirche Celle).

5. Erinnerung Wegen des Brodt-Brechens und desselbigen Austheilung in dem Heiligen Abendmahl / So in vielen rechthgläubigen Kirchen unterlassen wird. [Dieser Text ist eine Kritik an der lutherischen Abendmahlspraxis] (S. 251-260)
6. Der Gebrauch Des Gebeths des HErrn. Vertheidiget Wider die Einwürffe etlicher heutigen Neulinge (S. 261-284)
7. Ein Send-Schreiben des Herrn d'Espagne an N.N. ... (S. 285-301)
8. Johannis d'Espagne Exempel derer Tage / die in verschiedenen Jahren / denen Königen / Königreichen / Regenten / Völckern und der Kirchen fatal / oder von GOtt zum Guten oder Bösen bestimmt und versehen gewesen (S. 302-308)
9. Eine freundliche und ohne vorhergehendes Bedencken Gehaltene Konferentz Oder Unterredung zwischen dem berühmten Rabbi Menasseh ben Israel und Joanne d'Espagne, Dienern des Neuen Testaments / so geschehen den 2. Maii 1656 (S. 309-314)
10. Neun Predigten bey Unterschiedlichen Gelegenheiten / gehalten [darunter befindet sich u.a. eine Leichenpredigt seiner in Paris verstorbenen und zu Charenton begrabenen Ehefrau, eine Leichenpredigt anlässlich des Todes des Grafen von Pembroke und Montgomery; eine Ordinationspredigt in der Französischen Kirche zu Canterbury; zwei Predigten bei einer Sonnenfinsternis aus dem Jahr 1652; eine Predigt über die Liebe des englischen Parlaments gegenüber der Französischen Kirche; eine Predigt mit dem Titel *Der bekehrte Türck*, die d'Espagne 1658 in der Französischen Gemeinde zu Westmister bei der Taufe eines Türken gehalten hat, der den Namen Armand Adrian erhielt.] (S. 315-392)
11. Allgemeine Irrthümer [darunter unter anderem die Behauptung, dass sowohl die Bekehrung eines Römisch-Katholischen wie die eines Juden schwerer sei als früher.] (S. 393-514)
12. Joannis d'Espagne Schibboleth Oder Verbesserung etlicher Texte in der Frantzösischen und Englischen Bibel-Dolmetschung. Verbesserung unterschiedlicher gemeinere Nennungen / historischer Gemähldte und anderer Sachen (S. 515-578)
13. Wunder Gottes: in der Übereinstimmung der Zeit. (S. 579-752)
14. Examen und Prüfung XVII. Jüdischer Regeln (S. 753-772)
15. Ander Theil Das IX. Kapittel. Von dem Verbothe des Blut-Essens / das Noah und seine Söhne V. 4 empfangen / Und ob selbiges Act. 15,29. Von den Aposteln auff dem Concilio zu Jerusalem wiederholet worden? Das Verboth das Fleisch nicht mit seinem Blute zu essen zeigt den Unfug der

Päpstlichen Lehre von der Transsubstantiation (Neue Seitenzählung, S. 1-13)

16. Von dem Segen / den Sem und Japhet von Noah, ihrem Vater empfangen. Gen 9 / 20. Seq. (S. 14-32)

Das angebundene Werk von John Lightfoot

Offensichtlich war dem Verleger das Buch noch nicht umfangreich genug. So wurde, „*damit es desto völliger erschiene*“²², auf Vorschlag Hosmanns noch eine Übersetzung eines Werks von John Lightfoot angehängt, die durch einige Erläuterungen des Übersetzers ergänzt wurden. Es handelt sich um den Titel *Einige besondere Anmerkungen über verschiedene Oerter des Ersten Buchs Mosis*. Die englische Originalausgabe erschien 1642 in London unter dem Titel *A Few, and New, Observations upon Booke of Genesis*. John Lightfoot (* 29. März 1602 in Stoke-upon-Trent; † 6. Dezember 1675 in Ely) war ein britischer Hebraist, Pfarrer und College-Rektor, der moderate presbyterianische Ansichten vertrat und während des englischen Bürgerkriegs das Parlament unterstützte. Der englische Theologe veröffentlichte mehrere Werke, in denen er christliche Literatur unter Kenntnis des Talmuds erläuterte und kommentierte.²³

Das von Hieronimus Friederich Hoffmann gedruckte Buch

Wie eingangs erwähnt, erschien die deutsche Übersetzung bei dem Celler Verleger Hieronimus Friederich Hoffmann. Der Band nennt zunächst die beiden für Buchmessen bedeutsamen Orte Frankfurt und Leipzig. Verlagsort war jedoch Celle (Zell). Eine beträchtliche Menge zum Teil umfangreicher und mit Zier- und Titelbildchen abwechslungsvoll ausgestalteter Werke sind von etwa 1700 bis 1734 von Hieronimus Friedrich Hoffmann und seinem Sohn Christian Julius Hoffmann in Celle sowohl verlegt als auch gedruckt worden.²⁴ Die vorliegende in Pergament eingebundene deutsche Ausgabe von d'Espagnes Schrift umfasst über 1000 Druckseiten. Der in Quart (19,5 x 16 cm) gedruckte Band weist einen in Rot und Schwarz gedruckten Titel auf, dem ein gestochenes Frontispiz mit einem Bildnis des Autors vorangestellt ist. Unter dem Bildnis befindet sich der Spruch: „*Der Wissenschaften Preiss, dem Sanftmuht eigen war Und Arbeit und Gedult; stellt dieses Bildniß dar*“. Das gesamte Buch ist ein eindrucksvolles Beispiel der Celler Buchdruckerkunst. Es scheint sich recht gut verkauft zu haben, denn 1724 erlebte es eine dritte „*von allen Fehlern gesauberte Auflage*“.²⁵

Quellen:

Ralf BUSCH: Darstellungen der Hinrichtung des Nickel List und einiger Bandenmitglieder zu Celle 1699, in: Celler Chronik 17. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle, Celle 2010, S. 79-83.

A. ENGELIEN / Fr. HENNING: Geschichte der Stadt Landsberg an der Warthe von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Landsberg a.d.W. 1857.

Jean D'ESPAGNE: Des Fürtrefflichen und Sinnreichen JEAN D'ESPAGNE, Gewesenen Hochverdienten Predigers und Lehrers bey der Frantzösischen Gemeine in London an der Kirche zu Westmünster. Gesamte Schrifftten und Wercke / Aus allen Seinen bißhero heraußgekommnen Tractaten zusammen in ein Volumen gefasset / und mit einem nöthigen und hochnützlichen Register über das ganze Opus, auch einer Vorrede / in welcher viele des Autoris Oerter und sonderbare Meynungen etwas geprüft seyn / vermehret; Welchem noch beygefüget sind Des berühmten Engelländischen Theologi Johannis Lightfooti Anmerkungen und Gedancken, über verschiedene wichtige Oerter aus dem Ersten Buch Mosis Welche aus seinen Schrifftten zusammen getragen / in Ordnung gebracht / und ins Teutsche übersetzt, auch durchgehends mit Notis und Erläuterungen versehen Von M. Sigismundo Hosmann, Predigern an der Stadt-Kirchen in Zelle. Franckfurth und Leipzig / In Verlegung Hieronimi Friederich Hoffmann / Buchhändelers in Zell 1699.

Andreas FLICK: 1721 erschien in Celle die zweibändige deutsche Ausgabe von Jacques Abbadies „Tractat Von der Warheit und Gewißheit Der Cristlichen Religion“, in: Huguenotten, 74. Jg., Nr. 2, 2010, S. 64-69.

MM. Eugene et Emile HAAG: La France protestante ou vies des protestants français qui se sont fait un nom dans l'histoire : depuis les premiers temps de la Réformation jusqu'a la reconnaissance du principe de la liberté des cultes par l'assemblée nationale; ouvrage précédé d'une notice historique sur le protestantisme en France et suivi de pièces justificatives et rédigé sur des documents en grande partie inédits; T. 4: Colla – Essen, Reprint Genf 1966.

Charles L. HAMILTON: Jean d'Espagne and the 2nd Earl of Bridgewater (1622-1686), in: Proceedings of the Huguenot Society of Great Britain and Ireland, vol. XXIV, 1983-1988, S. 232-239.

William HERBERT: Reponse aux questions de Mr Espagne : adres'ees à L'Eglise Française de Londres, London 1657.

Sigismund HOSMANN: Fürtreffliches Denck-Mahl Der Göttlichen Regierung : Bewiesen an der uhralten höchst-berühmten Antiquität des Klosters zu S. Michaëlis in Lüneburg/ der in dem hohen Altar daselbst gestandenen Guldnenen Taffel / und anderer Kostbarkeiten/ Wie der gerechte Gott Dero Räuber gantz wunderbarlich entdecket ... Alles aus denen von Hochgemeldeter Fürstl. Regierung dazu communicirten IX. Voluminibus Actorum Der Grossen Inquisition, und andern gewissen Nachrichten / nach Historischem Ablauff des gantzen Processes, Zusammen getragen ... Braunschweig, Hamburg, Celle [Zell] (1700).

Sigismund HOSMANN: Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz. Nebst einigen Vorbereitungs-Mitteln zu der Juden Bekehrung, Auf Veranlassung der erschröcklichen Gottes-Lästerung, welche der Jude Jonas Meyer von Wunstorf, als er vor der Fürstl. Residentz-Stadt Zelle, nebst andern hochberühmten Dieben den 21. Martii Anno 1699. abgethan, und nach dem Queralbcken des Gerichts, behueff einer Winde, hinauf gezogen ward ..., Celle [Zell] 1699. (Es folgten weitere sechs deutschsprachige Ausgaben).

Sigismund HOSMANN: Geographischer und Genealogischer Regenten-Sahl Oder Beschreibung der heutigen so wol in Europa, als anderen Theilen der Welt regierenden Hohen Personnen : nicht nur der gekröhneten Häupter, sondern auch der Geist- und Weltlichen Fürsten, Grafen und Herren ; nebst beyfügung der Praelaten und gesampnen Reichs-Städte des Heil. Röm. Reichs Teutscher Nation ; sampt einer richtigen Verzeichniß der hohen Ankunfft, Geburth, Vermählung, Anverwandten und erzeugten Printzen und Princeßinnen vorgemeldeter Herren, auch deutlicher Vorstellung der von ihnen beherrschten Reichen, Provinztien, Länder und Städte, Wobey viele bißhero fast allgemeine Geographische Fehler entdecket und sonderlich zu richtiger und accurater Erkänntniß Nieder-Sachsens auß dero Antiquitäten und alten

Urkunden Anleitung gegeben wird ; denen Liebhabern des edlen, höchst angenehmen und nützlichen Studii Genealogico-Geographici zum Gebrauch und Dienste auß vielen Authentiquen so wol alten als neuesten Scriptoribus, auch particuliren Observationibus abgefasset und mit bequemen und kurtzen Tabulis Genealogicis versehen, Celle 1698.

Susanne LACHENICHT: Hugenotten in Europa und Nordamerika. Migration und Integration in der Frühen Neuzeit, Frankfurt/Main/New York 2010.

Frank Thomas MARZIALS: d'Espagne, Jean, in: Dictionary of National Biography, 1885-1900, Volume (DNB00) ([http://en.wikisource.org/wiki/D'Espagne,_Jean_\(DNB00\)](http://en.wikisource.org/wiki/D'Espagne,_Jean_(DNB00))) – Zugriff 27.12.2014.

Philipp MEYER: Die Pastoren der Landeskirchen Hannover und Schaumburg-Lippe seit der Reformation, Göttingen 1941.

Michel NICOLAS: Espagne (Jean d'), in: Nouvelle Biographie Générale XVI, Paris 1856, Sp. 399f.

Sina RAUSCHENBACH: Judentum für Christen: Vermittlung und Selbstbehauptung Menasseh ben Israels in den gelehrten Debatten des 17. Jahrhunderts, Berlin – Boston 2012.

J. F. A. de le ROI: Die evangelische Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet, 3 Bände. Band 1: Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. - Band 2: Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit des Zwiespalts in der christlichen Lebensanschauung unter den Völkern. A. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ... Gebundene Ausgabe – Reprint Leipzig 1974.

Hans Walter SCHÜTTE: Das Verbindende verbindlich machen. Religionspolitik und Kirchenregiment in den Lüneburger Landen des 17. Jahrhunderts, in: Kirche in Celle. Beiträge zur Kirchengeschichte, Celle 1992, S. 113-126, insbesondere S. 124-126.

Hans-Dieter SCHMID: „Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz.“ Jüdische Unterschicht und christlicher Antisemitismus am Beispiel des Celler Stadtpredigers Sigismund Hosemann, in: Peter Antes u.a.: Christen und Juden. Ein notwendiger Dialog, Hannover 1988, S. 39-60.

-
- 1 SCHMID 1988, S. 42; http://www-db.lbm.de/cgi-bin/dit.pl?db=dit&t_show=x&wertreg=PER&wert=hosmann%2C%20sigismund%20%5B1660-1701%5D&reccheck=12079 – 27.12.2014.
 - 2 MEYER 1941, S. 163f.
 - 3 SCHÜTTE 1992, S. 124.
 - 4 BUSCH 2010, S. 79.
 - 5 SCHMID 1988, S. 39.
 - 6 Zitiert nach ENGELIEN/HENNING 1857, S. 232.
 - 7 (M. Herbert): Réponse aux questions de M. Despaigne adressées à l'Eglise Française de Londres, London 1657.
 - 8 HAMILTON 1984, S. 232
 - 9 LACHENICHT 2010, S. 257.
 - 10 Ebd.
 - 11 MARZIALS
 - 12 HAMILTON 1983-1988, S. 232.
 - 13 Nouvelle Biographie Générale XVI, Paris 1856, S. 399f.).
 - 14 MARZIALS.
 - 15 Vgl. Literaturverzeichnis.
 - 16 RAUSCHENBACH 2012, S. 243.

-
- 17 D'ESPAGNE 1699, Vorrede.
18 Ebd.
19 Ebd.
20 Ebd.
21 Ebd.
22 Ebd.
23 John Lightfoot, in: Wikipedia (http://de.wikipedia.org/wiki/John_Lightfoot) – 31.12.2014.
24 Vgl. hierzu auch FLICK 2010.
25 Karlsruher Virtueller Katalog (<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> – 30.12.2014).
Und <http://www.zvab.com> – 20.01.2015: Jean d'Espagne: Des Herrn Jean D'Espagne Gesamte Schrifften und Wercke Aus allen Seinen Tractaten in dies Volumen zusammen verfasst/ mit einem nöthigen und nützlichen Register [...]. Nebst beygefüigten Joannis Lightfooti Anmerckungen über verschiedene wichtige Oerter Des Ersten Buchs Mosis, Ins Teutsche übersetzt [...] Von M. Sigismundo Hosmann, Franckfurt u. Leipzig, Hoffmann, 1724, Dritte, von allen Fehlern gesauberte Auflage.
-



„... und vergesst die Armen nicht.“

Hugenottische Diakonie

Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurden in den vergangenen Jahren Projekte in Deutschland, Uruguay, Rumänien, Frankreich und Zentralafrika gefördert. Zudem wurden 2014 christliche und êzidische Glaubensflüchtlinge aus dem Orient unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:
IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59
BIC: HELADEF1KAS

Allegorienfolge auf Heinrich IV. als Retter Frankreichs

von Jochen Desel

28 Jahre nach der Ermordung Heinrichs IV. durch François Ravallac in der Pariser Rue de la Ferronnerie am 14. Mai 1610 erlebte die machtbewusste und intrigante Königswitwe Maria von Medici (1575-1642) einen Höhepunkt ihrer Karriere als heimliche Lenkerin der Geschicke Frankreichs.

Sie war nach dem Tod Heinrichs zunächst Regentin für ihren unmündigen Sohn Ludwig XIII. geworden. Auch nach Übernahme der Herrschaft durch Ludwig im Jahr 1617 blieb die Mutter des neuen Königs in einflussreicher Position mit wechselndem Auf und Ab, das hier nicht im Einzelnen beschrieben werden soll. Nur so viel sei konstatiert: Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn war zunehmend zerrüttet, und so wurde Maria 1631 zur Flucht in die spanischen Niederlande gezwungen. Ludwig XIII. bezichtigte sie deshalb des Hochverrats, weil sie bei den spanischen Feinden Frankreichs Zuflucht gesucht habe.

Ende August 1638 reiste Maria von Medici in die von der spanischen Herrschaft befreiten nördlichen Niederlande. Dort wurde der Besuch der ehemals französischen Königin enthusiastisch begrüßt und als wichtige Aufwertung des jungen Staats und insbesondere der Stadt Amsterdam betrachtet. Maria blieb fünf Tage vom 1. bis zum 5. September 1638 in der Stadt. Ihr feierlicher Einzug und ihr Aufenthalt in Amsterdam wurden mit festlichen Spielen, einem schwimmenden Theater auf der Amstel, einem eigens errichteten Triumphbogen und vielen anderen Aufmerksamkeiten begleitet.¹

Um an den Besuch der französischen Königin in Amsterdam eine bleibende Erinnerung zu schaffen, erschien ein aufwändiges und reich illustriertes Buch im Folioformat mit einem ganzseitigen Frontispiz, das Maria von Medici vor der Silhouette Amsterdams nach Gerard van Hondhorst (1592-1656) auf einem Thron sitzend zeigt mit drei Putten, die ihr huldigen. Die lateinische Schrift unter der Darstellung lautet: Sic ivit nostram grandis Medicea per urbem, Sceptrorum Mater suspicienda trium (So kommt die großartige Medici durch unsere Stadt, eine bewunderte Mutter von drei Kronen). Auf dem Titelblatt des Buches befindet sich das Amsterdamer Stadtwappen.

Verfasser der simultan in französischer und lateinischer Sprache bei Johan & Cornelius Blaeu in Amsterdam erschienenen Festschrift war der vielseitige niederländische Theologe, Historiker, Mediziner und Schriftsteller Caspar van Baerle, latinisiert Barlaeus (1584-1648). Er gab dem Buch einen langen lateinischen Titel, abgekürzt *Medicea Hospes* (die Medici als Gast).²

Die eindrucksvollen, teilweise doppelblattgroßen Kupferstiche wurden von verschiedenen Künstlern entworfen und gliedern sich thematisch in drei Teile.³ Vier Stiche zeigen die festlichen Zeremonien des Aufenthalts der französischen Königswitwe mit Ehrenpforten, Festzügen und Booten auf der Amstel. Sie stammen von Salomon Savery (1594-1683). Weitere neun Graphiken von Pieter Nolpe (ca. 1613-1653) nach Zeichnungen von Nicolaes (Claes) Moeyaert (1592-1655) beziehen sich auf das Leben der französischen Königin und sind angereichert mit allegorischen Bezügen.⁴ Die Kupferstiche 14-16 zeigen Motive aus Amsterdam und Umgebung nach Zeichnungen von Simon de Vlieger (1601-1653) und Jan Martens de Jonge (1609-1647). In einigen Ausgaben ist zusätzlich das Porträt der vier Amsterdamer Bürgermeister enthalten.

Uns interessieren hier fünf Tafeln, die sich allegorisch mit der Geschichte Frankreichs befassen. Wie die Tafeln 3 (Hochzeit der beiden), 5 (Allegorie auf Berecynthia), 7 (François von Medici heiratet Johanna von Österreich) und 8 (Kaiser Maximilian I. bietet Amsterdam die Krone an. In 1638 wurde die Kirchturmspitze der Westerkerk in Amsterdam mit der Kaiserkrone gekrönt) sind sie im gleichen Schema entworfen: Von zwei Säulen rechts und links eingefasst und mit geöffneten Vorhängen mit den Kreuzen des Amsterdamer Stadtwappens werden die jeweiligen Darstellungen für den Betrachter auf eine Bühne gestellt.

Auf Tafel 3 wird flankierend zu dem realen Heinrich IV. der allegorische Heinrich IV. als gallischer Herkules mit der Keule dargestellt. Dieser Herkules ist am Bourbonen-Wappenschild erkenntlich und steht auf den für unsere Betrachtung wichtigen Kupferstichen 9-13 dann immer wieder im Vordergrund. Auch die „Braut“ Maria von Medici wird allegorisch begleitet. Ihr ist auf Tafel 3 im Vordergrund der Darstellung die Göttin Minerva mit Lanze und Medici-Wappen beigegeben, die uns dann wieder auf den Tafeln 9-13 begegnet.

Die Tafeln 9-13 mit Allegorien auf Frankreich unter Maria von Medici, vor allem aber unter Heinrich IV., dem Ehemann Marias, sollen uns hier ausführlicher beschäftigen. Mit dem in der Barockzeit gebräuchlichen künstlerischen Werkzeug der antiken Mythologie werden Heinrichs Verdienste für Frankreich wiedergeben. Die Inszenierung der fortschreitenden Handlung auf den Tafeln 9-13 erfolgt bildlich immer wieder auf einer „Bühne“ mit zwei Säulen und einem geöffneten Vorhang.



Allegorie Tafel 9 (British Museum, London).

Tafel 9: Allegorie auf die Uneinigkeit in Frankreich. Eine große Weltkugel steht für „Gallia“, das damals als Weltmacht in ganz Europa anerkannte Frankreich. Es ist in Brand gesetzt worden von der „Discordia“, der Zwietracht, die mit Schlangen in den Haaren wiedergegeben wird, und einem feurigen Stab, mit dem sie in das zerspaltene „Gallia“ hineinstößt. Maria von Medici als Königin mit gekröntem Haupt, gefalteten Händen und kostbarem Hermelinmantel betrachtet die Szene von links und schaut zu Heinrich IV. herüber. Fünf allegorische Figuren neben der Königin können in ihrer Relevanz für die Szene schwer beurteilt werden. Auf der rechten Bildhälfte hebt eine nackte Frau auf einem offenen Wagen erschrocken ihre Arme hoch. Sie ist wohl das personifizierte Frankreich, die Seele der Nation. Amor mit umgebundenem Köcher versucht, mit einem Tuch ihre Blöße zu bedecken. Auf dem Boden davor liegen zwei Frauen, vermutlich Justitia und Clementia, wie dann auch auf der folgenden Allegorie. Teilnahmslos rechts außen im Bild lehnt sich Heinrich IV. als Herkules mit Keule an die begrenzende Säule der theatralischen Szene.



Allegorie Tafel 10 (British Museum, London).

Tafel 10: Allegorie auf die Uneinigkeit in Frankreich. Wieder sieht man den großen Globus in der Mitte des Bildes. Diesmal ist er in zwei Teile zerbrochen. Maria von Medici steht mit einer Personengruppe rechts von der Weltkugel und fleht zu den Göttern auf Wolken in der oberen Hälfte des Bildes um Hilfe. Neben Maria liegen Justitia mit zerbrochener Waage und Pax am Boden. Erhöht neben der Königin steht ihr assistierend eine junge männliche Person mit einem Speiß, von Weinreben umwunden, die wahrscheinlich als Bacchus (für Frankreich als Weinland?) zu deuten ist. Unmittelbar hinter der zerbrochenen Gallia-Kugel rauft sich Amor vor der entblößten weiblichen Gestalt die Haare und erfährt eine Nachricht von einer fülligen Frau neben ihm. Jupiter im Götterhimmel und Hera mit Pfau neben ihm nehmen den Hilferuf Marias auf. Der Göttervater beauftragt mit ausgestrecktem Arm den Götterboten Merkur (oben in der Mitte des Bildes mit Schlangensstab), der sich dem jetzt auf der linken Seite des Bildes stehenden Heinrich IV. zuwendet. Als gallischer Herkules wieder an der Keule zu erkennen, soll er das zerteilte Frankreich vereinen. Herkules/Heinrich ist inzwischen aufgestanden, aber noch nicht in Aktion.



Allegorie Tafel 11 (British Museum, London).

Tafel 11: Allegorie auf die Uneinigkeit in Frankreich. Der große Globus, der für Frankreich steht, hat jetzt in der Mitte einen durchgehenden breiten Riss. Heinrich IV. als Herkules, jetzt mit erhobener Keule zum Handeln bereit, berät sich mit der sieghaften Göttin der Weisheit Minerva mit Lanze und dem Kriegsgott Mars mit Schild, wie man den Spalt in der Gallia-Kugel beseitigen kann. Etwas versteckt hinter Heinrich steht der Götterbote Merkur mit Stab, um den sich zwei Schlangen ringeln. Justitia und Clementia liegen rechts von der Weltkugel am Boden, das weiblich personifizierte Frankreich steht mit Amor und Bacchus davor und weiteren Personen dahinter. Oben über den Wolken im Olymp schauen die Götter dem irdischen Geschehen zu.

Tafel 12: Allegorie auf die Uneinigkeit in Frankreich. Diese Allegorie zeigt den entscheidenden Durchbruch des Herkules/Henri zur Tat: Jetzt repariert Heinrich IV. die große Weltkugel „Gallia“, indem er ein festes eisernes Band um den zusammengefügt Globus mit dem Hammer schmiedet. Minerva und Mars mit Schwert zur Linken assistieren dem König. Links dahinter applaudieren und beten fünf weibliche Gestalten für das Gelingen der Bemühungen Heinrichs. Nach der Deutung des Barlaeus (S. 48) sind es u.a.

die Tugenden Fortitudo, Prudentia, Clementia und Vigilantia. Maria von Medici steht rechts, die weibliche Personifikation Frankreichs mit langem Pfeil links. Die olympischen Götter schauen wieder von oben zu. Dieses für die Geschichte Frankreichs so aussagekräftige Blatt befindet sich mit altem Kolorit im Fundus des Deutschen Hugenottenmuseums in Bad Karlshafen. Es ist rechts unten in der Platte signiert Mit CL[aes] M[oeyaert] Inv[enit].



Allegorie Tafel 12 (Deutsches Hugenottenmuseum, Bad Karlshafen).

Tafel 13: Allegorie auf die Uneinigkeit in Frankreich. Die fünfte und zugleich letzte Tafel der Allegorien in Fortsetzungen zeigt Heinrich IV. als Sieger. Er ist der Herkules, der den wieder zusammengefügt Globus auf seinen starken Schultern trägt, und nicht Ludwig XIII., wie Barlaeus und andere vermutet haben. Das ergibt allein schon der Vergleich mit den Herkules-Heinrich-Gestalten der vier vorangehenden Allegorien. Wieder sind Minerva und Mars als Helfer Heinrichs IV. mit dabei. Sie versuchen, den schweren Globus mit zu tragen. Auf geschmückten Podesten stehen links im Bild Justitia mit der Waage und rechts Clementia mit Zweigen und Blumen, die

Göttin der Milde, Vorbild für alle gerechten Herrscher. Ob der Künstler dabei an Senecas „De Clementia“ oder gar an Calvins gleich betitelte Erstlingsschrift gedacht hat, ist eher zweifelhaft. Eine weise Eule sitzt links unter der Signatur des Kupferstiches, der wieder von Vorhängen mit dem angedeuteten Amsterdamer Stadtwappen eingerahmt wird.



Allegorie Tafel 13 (British Museum, London).

Die fünf Allegorien, die sich mit dem Schicksal Frankreichs unter Heinrich IV. beschäftigen, heben zweifellos auf die Religionskriege in Frankreich ab und die zunächst unüberwindbaren Gegensätze zwischen Hugenotten und Katholiken. Mit dem 1598 erlassenen Edikt von Nantes hat Heinrich IV. versucht, die unversöhnlichen Gegner zu einen und dem Land eine sichere Zukunft zu geben. Ludwig XIII. hat nach der Ermordung Heinrich IV. im Jahr 1610 die Politik seines Vaters fortgeführt, ist aber wieder zurückgefallen in die Bekämpfung seiner protestantischen Landeskindern. Den Schlusspunkt in dem traurigen Kapitel setzte der Enkel Heinrichs Ludwig XIV. im Oktober 1685 mit dem Erlass de Edikts von Fontainebleau, das die Ausübung der protestantischen Religion in Frankreich untersagte. Ludwig

XIV. wurde am 5. September 1638 geboren, dem Tag der Abreise von Maria von Medici aus Amsterdam.

Die Allegorie in fünf Fortsetzungen, die Heinrich beim „Kitten“ der Gegensätze visualisiert, macht den „guten König“ (bon roi) auf dem Hintergrund der Bildkompositionen zum politischen Vorbild für spätere Generationen. Dabei bleiben die Deutungen der Allegorien im Einzelnen problematisch. Das zeigen schon die Erklärungen, die Barlaeus zu den Allegorien gegeben hat (S. 47-49), die z.T. unrichtig sind.

-
- 1 Siehe Émile MAGNE: Les Fêtes en Europe au XVIIe Siècle, Paris 1930, S. 347-358.
 - 2 Der vollständige Titel des Buches: Caspar BARLAEUS: Medicea hospes, sive descriptio publicae gratulationis, qua serenissimam, augustissimamque reginam, Mariam de Medicis, exceptit senatus populusque Amstelodamensis. Amsterdam, J. & C. Blaeu, 1638. In französisch: Marie de Médicis entrant dans Amsterdam, ou, histoire de la réception faite à la Reyne-Mère du roy très-chrestien, par les bourgmaistres et bourgeoisie de la ville Amsterdam. Traduite du Latin de Gaspar Barlaeus. Amsterdam, chez Jean et Corneille Blaeu 1638. Im folgenden Jahr 1639 erschien die niederländische Ausgabe. John LANDWEHR: Splendid Ceremonies, Leiden 1971, Nr. 108-110. Über die Hintergründe der Entstehung des Buches gibt Auskunft: D.P. SNOEP: Praal en Propaganda. Triumfalia in de Noordelijke Nederlanden in de 16de en 17de eeuw, Alphen 1975, S. 39-76.
 - 3 Hollstein, Dutch and Flemish, Bd. XXIV, Nr. 144. Hollstein, Dutch and Flemish, Bd. XIV, Nr. 86-94; Frederik MULLER: Nederlandsche Historieplaten, Amsterdam 1863-1870; Nr. 1793, S. 247-249 u. Nr. 1790, S. 246. LANDWEHR 1971, S. 110.
 - 4 Moeyaerts Zeichnungen befinden sich in der Eremitage in St. Petersburg.



4. bis 6. September 2015

48. Deutscher Hugenottentag in Bad Karlshafen

Das Programm mit dem Anmeldeformular wird allen Mitgliedern der DHG nach Ostern zugeschickt (vgl. auch www.hugenotten.de).

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

Jochen DESEL: Krieg der Schilder: Das Geburtshaus Johannes Calvins in Noyon im Ersten Weltkrieg, in: Hans-Georg Ulrichs (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt, Neukirchen 2014, S. 478-484 [Dieser Aufsatz ist ebenso in „Hugenotten“, Jahrgang 78 (2014), Heft 4 erschienen].



Ulrich DISTLER / Klaus HUBER: Die Franzosenkirche Schwabach, Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Schwabach (Hg.), Schwabach 2014.

Andreas FLICK: Pagenhofmeister an der Celler Pagenschule: Samuel Chappuzeau im Dienst des Herzogs, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel 50), 13. Dezember 2014, S. 54.

Andreas FLICK: Herzogin Eleonore d'Olbreuse und der Hugenottentheologe Pierre Jurieu, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 21. Februar 2015, S. 48.

David GANEK: Eine Flüchtlingsgemeinde in Erlangen, in: Reformiert. Bilder und Berichte aus der Evangelisch-reformierten Kirche, Heft 2, 2015, S. 4-5.

Jenniger A. HERDT: Calvin's legacy for contemporary reformed natural law, in: Scottish Journal of Theology 67, Heft 4, 2014, S. 414-435.

Erik HORNING: Immigration and the Diffusion of Technology: The Huguenot Diaspora in Prussia, in: American Economic Review 104, Heft 1, 2014, S. 84-112.

Yves KRUMENACKER: Les temples protestants français, XVIe-XVIIe siècles, Chrétiens et Sociétés 2011.

Albert De LANGE: Die Waldenserkirche im Ersten Weltkrieg, in: Hans-Georg Ulrichs (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt, Neukirchen 2014, S. 327-344.

Mathis LEIBTSEDER: Alltag zwischen Konflikt und Toleranz. Beobachtungen zur Konfessionspolitik Brandenburg-Preußens im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 41, Heft 2, 2014, S. 231-260.

Julien LÉONARD: L'héritage huguenot à Metz aux XVIIIe et XIXe siècles, in: Annales de l'est 63, 2013, S. 228-242.

David VAN DER LINDEN: Experiencing Exile. Huguenot Refugees in the Dutch Republic, 1680–1700 (Politics and culture in Europe, 1650-1750), Farnham – Burlington 2015.

Raymond MENTZER (Hg.): Les Registres des consistoires des Eglises réformées de France – XVIe-XVIIe siècles. Un inventaire (Archives des églises réformées de France, 4), Genève 2014.

Justus NIPPERDEY: Die Hugenottenaufnahme als Katalysator der Idee des Populationismus, in: Francia 40, 2013, S. 113-138.

Didier POTON / Raymond MENTZER: Agir pour l'Eglise: Ministères et charges ecclésiastiques dans les églises réformées (XVI^e-XIX^e), Paris 2014.

Dirk J. SMIT: Gegenwart des lebendigen Christus. Calvins Theologie des Abendmahls als ökumenische Herausforderung, in: Evangelische Theologie 74, Heft 6, 2014, S. 423-438.

Philippa WOODCOCK: The French Counter Reformation. Patrons, Regional Styles and Rural Art, in: Church History and Religious Culture 94, Heft 1, 2014, S. 22-49.

Neuerscheinung



Sébastien LE PRESTRE Maréchal de Vauban: Denkschrift zur Rückholung der Hugenotten (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 51), aus dem Französischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von Reiner Jost, Bad Karlshafen 2014, Paperback, 56 Seiten m. einer Abbildung, ISBN 978-3-930481-39-2, 8,80 €

Die 1689 vom Ingenieur und Festungsbaumeister im Dienst Ludwigs XIV. verfasste Denkschrift zur Rückholung der Hugenotten verdient es – nicht zuletzt angesichts weltweit wachsender Intoleranz – als Stimme der Vernunft und als Plädoyer für Mitmenschlichkeit wieder in Erinnerung gerufen zu werden.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen

Tel. 05672-1433 / Fax. 05672-925072 / www.hugenotten.de

Kurzmitteilungen

• **Totenmaske Heinrichs IV. im Deutschen Hugenottenmuseum Bad Karlshafen:** Frau Dr. Melitta Rheinheimer aus Berlin hat der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft eine Totenmaske des Hugenottenführers und späteren Königs von Frankreich Henri IV. gestiftet. Die aus Gusseisen gefertigte Maske wurde inzwischen in die ständige Ausstellung des Museums aufgenommen, zusammen mit einem neu angeschafften großen Zinnteller, der einen in Ritztechnik wiedergegebenen König Heinrich IV. mit Schwert zeigt.



• **Neue E-Mail-Adresse des Comité protestant:** Die E-Mail-Adresse des *Comité protestant* ist einem Hacker-Angriff zum Opfer gefallen und musste gesperrt werden. Die neue Adresse lautet: huguenot.centre@gmail.com.

• **Deutscher Genealogentag 2015 in Gotha:** Die Stadt Gotha in Thüringen wird Gastgeberin des 67. Deutschen Genealogentags sein, der vom 2. bis zum 4. Oktober 2015 stattfinden wird. Ausgerichtet wird er von der Arbeitsgemeinschaft Genealogie Thüringen (Info: <http://dgt.agt.bplaced.de>). Auch die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft wird wieder vertreten sein.

• **Deutsches Hugenottenmuseum Bad Karlshafen – Marc Chagall und seine Illustrationen zum Alten Testament:** Eröffnung der Ausstellung am 17. Mai 2015 (Internationaler Museumstag) um 11 Uhr.

Was haben der Maler Marc Chagall und die Hugenotten gemeinsam? Ihre Liebe zum Alten Testament. Fast 30 Jahre sind seit dem Tod von Marc Chagall (1887-1985) vergangen und noch immer zählt er zu den populärsten und bedeutendsten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Im Laufe seines langen Lebens hat er eine Vielzahl von Bildern mit biblischer Thematik geschaffen. So entstanden 1956 und 1960 Illustrationen zum Alten Testament, die als Originallithografien gedruckt wurden und als Bibel I und Bibel II bezeichnet werden.

Die Ausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen zeigt knapp 50 Farblithografien zum Alten Testament, auf denen die großen Gestalten und Ereignisse der jüdischen Bibel zu sehen sind. Die Darstellungen der einzelnen Blätter konzentrieren sich oft auf nur wenige Figuren, wodurch die emotionale Tiefe der biblischen Erzählungen in besonderer Weise betont wird. Den leuchtenden



Farben der Blätter liegt die Farbsymbolik der Kabbala zugrunde, wodurch die inhaltliche Aussage der Bilder eine zusätzliche Dimension erhält. So symbolisiert das grüne Gesicht des betenden und flehenden Hiob in der Bibel II von 1960 Erkenntnis (siehe Abbildung). Nach der mystischen Lehre der Kabbala folgt auf die Erkenntnis nur noch die Stufe der Weisheit als höchste Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes.

So unzeitgemäß die Bibel und ihre Botschaft in unserer säkularisierten Gesellschaft anmuten, so unzeitgemäß war es für einen Künstler der Moderne, sich mit biblischen Themen zu befassen. Dennoch erfreuen sich Chagalls farbenfrohe Bilder zur Bibel bis heute größter Beliebtheit, weil es ihm gelungen ist, die grundmenschlichen Erfahrungen anschaulich zu machen, die in den

Erzählungen des Alten Testaments enthalten sind.

Chagall, der sich stets zu seinem jüdischen Glauben bekannte, waren Dogmen verhasst. Das ermöglichte es ihm, sich über das alttestamentliche Bilderverbot hinwegzusetzen und Kunstwerke zu schaffen, die über die Grenzen von Religionen und Konfessionen hinweg wertgeschätzt und verstanden werden.

• **Hugenottenrundgang in Hameln:** Die Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hameln bietet jetzt Besuchern der Stadt an, auf den Spuren der Hamelner Hugenotten zu wandeln. Auf einem Spaziergang stellen Ehrenamtliche aus der Gemeinde die Orte der Stadt vor, an denen die französischen Glaubensflüchtlinge vor 300 Jahren die Stadt prägten: ehemalige Werkstätten der Manufakturisten, ihre Wohnungen und den Ort der Kirche in der Altstadt. Jeder fünfte Bewohner Hamelns war damals ein Hugenotte. Buchung des Hugenottenspaziergangs: Ev.-ref. Pfarramt Hameln: Tel. 05151/26153.



Die 1973 abgerissene Hugenottenkirche in Hameln (links) mit dem noch existierenden ehemaligen Pfarrhaus – heute „Hugenottenhaus“, das auf dem Rundgang gezeigt wird (Foto: Stadtarchiv Hameln).

„Meine Kinder, flieht Frankreich!“ Gespräch zweier Hugenotten

von Erika Dittrich

In Friedrichsdorf ließen sich hugenottische Siedler aus unterschiedlichen Gegenden Frankreichs nieder, darunter die Familien Lebeau und Privat, deren Nachkommen noch immer in der prosperierenden Taunusstadt leben. In einem fiktiven Dialog tauschen sich hier Madame Lebeau und Monsieur Privat über ihre Familiengeschichte aus. Es sind aber nicht nur die individuellen Schicksale der aus ihrer Heimat geflohenen Glaubensflüchtlinge, vielmehr spiegelt sich in der langen Kette der Nachfahren auch Typisches aus der Stadtgeschichte, die über lange Zeit von der Textilmanufaktur geprägt war.



Ausflugsziel: Ansicht auf Friedrichsdorf, Stich Mitte 19. Jahrhundert. Bis in das 20. Jahrhundert hinein sprach man in der Hugenottenkolonie noch Französisch. Die kuriose Sprachinsel besuchten daher oft Touristen, darunter Alexandre Dumas (Stadtarchiv Friedrichsdorf).

Monsieur Privat lüftet seinen Hut: „*Bonjour, Madame*“

„*Oh, Du sprichst noch Französisch? So, wie es sich für einen echten Hugenotten gehört? Es soll ja sogar ein eigenes ‚Friedrichsdorfer Französisch‘ gegeben haben...*“

„*Oui, vor hundert Jahren, da rief die Madame im ‚Hotel du Lion‘ noch: ‚Attention, il spritzera!‘, wenn sie die Wurst servierte oder sie brachte einen ‚Fromage de main‘ statt ‚Handkäs‘. Dazu ein ‚bureau de beurre‘, also ein Stückchen Butter.*“

„*Das klingt aber lustig. Wie ist eigentlich die komische Sprache entstanden? Hat man da deutsche und französische Wörter gemixt?*“

„*Naja, erst hat man hier so gesprochen, wie in der französischen Heimat. Aber eine Sprache entwickelt sich ja immer weiter; und hier war man vom Mutterland*

abgeschnitten. Also hat man entweder deutsche Begriffe wörtlich übersetzt oder aber gleich das deutsche Wort so benutzt, wie man es gehört hat. Das konnte also durchaus auch schon mal hessisch sein.“

„‘C’ est interdit de schliddere en bas uff de Obergass’, soll früher der Gendarm ausgerufen haben. Wie lange hat man denn so gesprochen?“

„Bis in die Zeit um den Ersten Weltkrieg. Daher wurde Friedrichsdorf auch lange colonie française genannt. In keiner anderen Hugenottenstadt hat man so lange an den alten Traditionen festgehalten.“

„Dabei war die Geschichte der Hugenotten alles andere als lustig... Als in Frankreich König Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufhob, in dem vorher sein Großvater Henri IV. den Evangelischen Glauben neben dem Katholischen gleichberechtigt ausüben ließ. Jetzt sollten alle Untertanen wieder katholisch werden – oder sterben! Dazu schickte der König dann seine Soldaten aus.“

„Ja, die Dragoner warfen auch meinen Vorfahren Abraham Privat in den Kerker. Man gab ihm 4 Wochen, abzuschwören. Seine Frau hatten die Soldaten schon getötet. Zurück ließ sie 11 Kinder. Schluchzend standen die an der Kerkermauer. Abraham ritze in ein Ziegelstück eine Botschaft und warf es hinunter.“

„Was stand denn drauf?“

„Meine Kinder, flieht Frankreich! Folgt der Richtung des Polarsterns! Dort gibt es Fürsten, die euch willkommen heißen; geht, Gott wird euch leiten! Abraham Privat.’ Sofort machten sie sich auf eine viermonatige Wanderung. Im Herbst griff sie in Frankfurt der Nachtwächter auf. Die Mädchen fanden Aufnahme in reichen Familien der Stadt, da verliert sich ihre Spur. Die Buben, der älteste hieß Antoine, bauten sich einen Wirkstuhl und machten Strümpfe, wie ihr Vater. Nach einiger Zeit hatten sie so viele Strümpfe gestrickt, dass sie über die Dörfer zogen, um sie zu verkaufen. Irgendwann kam Antoine in ein Dorf und rief wieder seinen Satz „Strümpf, kauf“, worauf ihn eine Frau in ihr Haus einlud. Der Junge fragte „Wieviel du Strümpf?“ ‚Beaucoup‘, ‚sehr viele‘, antwortete die Frau. Beide wunderten sich, dass der andere seine Sprache konnte. So kam Antoine dann nach Friedrichsdorf.“

„Eine ergreifende Geschichte. Leider weiß man von meiner Familie nicht mehr so genau, wie sie nach Friedrichsdorf kam. Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg hatte ja die Hugenotten mit besonderen Privilegien in sein Ländchen gelockt, stellte ihnen Land und Bauholz zur Verfügung, und für 10 Jahre war man von den Steuern befreit. Aber als unser Stammvater Abraham Lebeau 1710 ankam, bestand der Ort bereits mehr als zwanzig Jahre. Immerhin weiß man aus dem Homburger Kirchenbuch, dass die Heimat der Lebeaus Nordfrankreich war. Sie kamen aus Guise in der Picardie.

Wo kamen denn die Privats her?“

„Lange wussten wir nur, dass die Heimat im Languedoc lag, also dem Süden Frankreichs. Eines Tages besuchte ein Homburger Kurgast Friedrichsdorf und fragte nach den Anfängen der Kolonie. Der alte Achard zählte die verschiedenen Familien auf – Foucar, Desor, Gauterin, Garnier, Privat ... Halt, buchsta-

bieren Sie doch mal den Namen. Seine Frau sei eine Privat und stamme aus seinem Dorf St. Hypolyte in der Nähe von Privaz. In den Kirchenbüchern habe er von Abraham Privat gelesen, der im Kerker starb. Sein Bruder sei auf die Galeere verschleppt worden.“

„Ob er wohl fliehen konnte? Es war ja den Hugenotten verboten, das Land zu verlassen. Trotzdem machten sich Tausende heimlich auf den Weg ... Die Menschen, die sich hier angesiedelt hatten, kamen ja aus allen möglichen Gegenden Frankreich, wir aus dem Norden, eure Familie aus dem Süden ...

Wenn ich mir meinen Stammbaum so anschau, bin ich mit fast allen alten Friedrichsdorfer Familien verwandt. Garnier, Foucar, Boutmey, Rousselet, alle kommen darin vor. Zum Glück ist die Verwandtschaft zu den Foucars nicht so eng. Wie oft die für Hochzeiten eine Sondererlaubnis brauchten ...“

„Es war eben nicht so leicht, einen passenden Ehepartner zu finden. Schließlich mussten Sprache und vor allem der rechte Glaube passen, vor allem die Vermögensverhältnisse. Und Deutsche durften sich zunächst hier nicht ansiedeln. In Homburg oder Dornholzhausen fand man vielleicht noch einen Partner, beliebt waren auch Daubhausen und Offenbach – eben Orte, wo Hugenotten wohnten. Dass also im Dorf enge verwandtschaftliche Bande entstanden, liegt nahe.“

„Weiß man eigentlich mehr über Antoine Privat und was aus seinen Kindern wurde?“

„Tseur, sicher. Die Grundstücke hatten sich die Siedler ja bereits aufgeteilt. Antoine hat die Nummer 100 übernommen, leider aber steht sein Haus nicht mehr, obwohl noch sein Enkel darin lebte. Sein Sohn Henri wurde sogar maire, also der 6. Bürgermeister. Immer wieder tauchen später die Privats als Fabrikanten von Flanell auf und stellten auf der Frankfurter Messe aus.“

„Als Abraham Lebeau ankam, arbeitete er – wie später auch sein Sohn Jean – als Färbermeister; mit exotischen Pflanzen wie Indigo, Blauholz und Cochenille färbte er die Stoffe in den leuchtendsten Farben.“

„Oh, mit der Färberei verdienten Nachkommen von Antoine Privat auch ihr Geld: Seine Tochter eröffnete mit ihrem Mann 1751 einen Laden, der über 5 Generationen geführt wurde. Anfangs Lebensmittel, später auch Zutaten für die Färberei.“

„Ach, dort hat man die Zutaten gekauft ... Stoffe wurden aber in der Familie Lebeau nicht nur gefärbt, da gab es Wollspinner und (französische) Webermeister. Sogar eine Spitzenmacherin gab es in meiner Familie. Jeanette, geborene Passet, machte diese zarten Gewebe für festliche Hauben oder Tücher. Sicher hat sie auch das festliche Taufkleid für die Kirche gemacht.“

„Ja, Spitzen zu machen, das ist typisch für den Norden Frankreichs.“

„Im 19. Jahrhundert zog es ja viele noch weiter. Als Jean Lebeau für sich und seine Familie keine Zukunft mehr hier sah, zog er nach Cincinnati.“

„Ja, von den Privats sind auch viele ausgewandert. Da gab es etwa Abraham Privat, ein flennellier, also Flanellmacher, der arbeitete aber noch als Tagelöh-

ner, um seine 14 Kinder durchzubringen. Sein Ältester wanderte nach Kanada aus, ein jüngerer Bruder nach Pennsylvania, wohin die Mutter nachkam. Jean Jacques ging nach London, und als er von dem neu gegründeten Institut Garnier hörte, kehrte er zurück und lehrte Englisch. Seine Tochter Henriette wurde von Frau Achard sehr gelobt: Sie wäre ausgezeichnet erzogen, wie kein anderes Mädchen im Städtchen, spreche deutsch, französisch und englisch, eine Sprache so gut wie die andere. Zudem führe sie vortrefflich den Haushalt ihres Vaters und sei von früh bis spät immer an der Arbeit.“

„Na, die entsprach ganz den hugenottischen Tugenden, die besonders den Fleiß preisen. Die hat bestimmt schnell einen Mann gefunden?! Ob sie bei der Hochzeit auch die Schappel aufsetzte?“

„Henriette heiratete einen Methodistenprediger, der schrieb in seine Memoiren: Morgens gratulierten Nachbarn, man aß Apfelkuchen und trank ein wenig gezuckerten Wein. Einer der Gäste fragte, ob es Limonade sei und da hätte Frau Pfarrer laut gelacht.“

„Dann ging der Brautzug – alle mit der Schappel bzw. die Lust am Revers, die grande rue entlang, wie man zur Hugenottenstraße sagte. Das war ja damals noch üblich.“

„Später wurde ihr Mann als Prediger erst in die Schweiz, dann in die USA geschickt, um zu missionieren. Dabei hatte Henriettes Onkel Pierre Napoleon Privat als Droschkenkutscher in Paris gearbeitet und dabei außerordentlich gut Fluchen gelernt. Belesen, gab er zunächst Privatunterricht, ehe auch er nach Friedrichsdorf zurückkam, um am Institut Garnier zu unterrichten. Einer seiner Schüler war Philipp Reis.“

„Von Pierre Napoleon Privat hatte ich schon gehört, denn er gab doch noch in Homburg Privatunterricht und brachte dem späteren Reichskanzler Otto von Bismarck Französisch bei. Kein Wunder, dass Bismarck mal meinte, die Hugenotten seien die besseren Deutschen ...“

„Ja, Pierre Napoleon verdiente so gut, dass er gleich zwei Häuser in der Neugasse, also der Bahnstraße, kaufte. Doch er galt als gallischer, heißblütiger Republikaner und mischte bei der 1848er Revolution mit.“

„Ein Lebeau war zu der Zeit Stadtrat. Aber Demokratie galt ja damals als revolutionäres Gedankengut, das die Polizei verfolgte. Durfte Pierre Napoleon dann noch an der Schule unterrichten?“

„Nein, er eröffnete eine Zigarrenfabrik.“

„Wie unser Abraham Lebeau, der versuchte damals Tabak anzubauen – aber erfolglos. Friedrichsdorfer Zigarren waren nicht in aller Munde wie der Zwieback. Leider hatte meine Familie an der erfolgreichen Zwiebackproduktion keinen Anteil. Aber irgendwo im weit verzweigten Stammbaum gibt es bestimmt auch bei uns einen Zwiebackbäcker, wenn es nur angeheiratete Verwandtschaft ist.“

„Ja, wenn auch ein Privat eine kleine Zwiebackbäckerei besaß, den Kronenzwieback, wesentlich erfolgreicher waren unsere Familien in der Gerberei.“

„Ich will jetzt zwar nicht vom Leder ziehen, aber bereits Anfang des 19. Jahrhunderts arbeitete Daniel Lebeau als Gerber, wie noch fast vierzig Jahre später Simon. Ob sie einen eigenen Betrieb hatten, weiß ich nicht.“

„Vielleicht hat er für Emile Constant Privat gearbeitet, der 1866 die Erlaubnis erhielt, Leder herzustellen. 1907 hatte er schon 90 Arbeiter. Aber als man dem internationalen Wettbewerb nicht mehr standhalten konnte, schloss 1952 das Unternehmen.“

„Hatte er nicht die prächtige Villa bauen lassen, die einige Häuser unterhalb des Philipp-Reis-Hauses steht?“

„Das war sein Sohn, den man daher auch den Fürsten nannte.“

Ja, und mit Emil Constantin Privat wohnte dort mal der Präsident des „Deutschen Hugenottenvereins“, der 1890 hier gegründet wurde. Er hat ja auch ein Buch über die Friedrichsdorfer Hugenotten geschrieben.“

„Schade, heute erkennt man nur noch wenig von der besonderen Vergangenheit unserer Stadt. Längst sind die einfachen Häuschen der Gründer verschwunden; naja, die allerersten waren ohnehin nur einfache Hütten aus Reisig und Gras.“

„Aber auch in der Kirche feiert man den Gottesdienst längst nicht mehr nach der strengen Kirchenordnung Calvins. Dabei hatten die Hugenotten ihre Heimat verlassen, um frei ihren Glauben ausüben zu können. Und wenn ich ehrlich bin, viel weiß ich auch nicht über die Liturgie.“

„Da wurde viel gesungen... Grandmere hat erzählt, es hätte früher vor dem Abendmahl sogar einen Vorbereitungsgottesdienst gegeben, bei dem die Kirchenältesten die Mereaux austeilten.“

„Was ist denn das?“

„Zulassungsmarken für das Abendmahl. Die Kirchenältesten überwachten die sittliche Moral in der Gemeinde. Hatte jemand gefehlt, schrieben sie das in ein Buch...“

„...in dem Strafbuch würde ich gerne mal blättern...“

„Das ist leider – oder zum Glück? – nicht erhalten; jedenfalls durfte man dann nicht zum Abendmahl. Die silbernen Kelche dazu hatte sogar der Landgraf gestiftet.“

„Die Frauen trugen dann diese zart bestickten Abendmahlstücher. Aber so gut, wie die erhalten sind.“

„Stimmt, man ging nur drei Mal im Jahr zum Abendmahl. Viel wichtiger war die Predigt.“

„Da wäre ich immer eingeschlafen.“

„Das ist den Leuten früher auch passiert und mussten dann Strafgeld zahlen, aber auch die Nachbarn, da sie ihn nicht geweckt hatten.“

„Von dem Geld hat man sich dann die große neue Kirche gebaut?“

„Dafür hat man im ganzen Land die Gelder gesammelt. Fürsten und Prinzessinnen spendeten, sogar der russische Zar.“

„Naja, seiner Frau Alexandra verdanken wir ja das Wappen mit den Rosen. Für jeden Buchstaben ihres Namens steht eine Rose.“

„Nur wollte man in den Nachbardörfern die Rosen nicht als solche erkennen und nannte die Friedrichsdorfer dann ‚Ziwwelje‘.“

„Da hat man schnell einen Spottnamen weg. Ich hatte immer gedacht, der käme daher, weil die Hugenotten als arme Asylanten beschimpft wurden, die nach Zwiebeln gestunken hätten ...“

„Dabei haben unsere Vorfahren fremde Handwerkstechniken eingeführt und brachten dem im 30-jährigen Krieg verwüsteten Ländchen einigen Wohlstand.“

„So können wir also stolz auf das zurückblicken, auf unsere Vorfahren als arme Glaubensflüchtlinge mit viel Fleiß aufgebaut haben.“



„Noch nicht unter der Haube: Friedrichsdorfer Jungfrauenverein in der sogenannten Hugenottentracht, Foto um 1904. Die Mädchen tragen das charakteristische Brusttuch sowie unterschiedliche Haubenformen (coeffe) (Stadtarchiv Friedrichsdorf).“

30. Mai 2015

**Mitgliederversammlung & Mitgliedertag in Friedrichsdorf
zum 125-jährigen Jubiläum der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft**

Gegründet wurde Friedrichsdorf im Jahre 1687, als Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg französische Glaubensflüchtlinge einlud, sich auf der Gemarkung eines verlassenen Dorfes anzusiedeln. Er gewährte den Hugenotten wichtige Privilegien, wie die Beibehaltung ihrer Sprache und Religion sowie Steuerfreiheit auf zehn Jahre. Im Jahre 1771 erhielt die „colonie française“ entsprechend ihrer zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung Stadtrechte. **1890, also vor genau 125 Jahren**, wurde in Friedrichsdorf im Taunus der Deutsche Hugenotten-Verein gegründet. Das ist ein guter Grund, die diesjährige Mitgliederversammlung in der südhessischen Stadt durchzuführen. Für den gesamten Tag haben wir ein interessantes Programm erarbeitet.

11.00 Uhr Kurzvortrag „Es begann in Friedrichsdorf – 125 Jahre Deutsche Hugenottengesellschaft“ (Dr. Andreas Flick), in „Garniers Keller“, Hugenottenstr. 117, 61381 Friedrichsdorf.

Anschließend Mitgliederversammlung (1: Begrüßung; 2: Rechenschaftsbericht des Vorstands; 3: Abnahme der Jahresrechnungen 2013 u. 2014; 4: Neuwahl des Vorstandes; 5: Verschiedenes)

13.00 Uhr gemeinsames Mittagessen im „Löwen“

14.30 Uhr Vortrag: „Das Friedrichsdorfer Französisch“ (Dr. Erika Dittrich, Stadtarchivarin und Museumsleiterin) – in „Garniers Keller“ (s.o).

15.30-17.30 Uhr: Stadtrundgang „La colonie française – Auf den Spuren der Hugenotten durch Friedrichsdorf“



Anmeldung: Geschäftsstelle der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen, Tel. 05672-1433 / E-Mail: dhgev@t-online.de

*Historische Aufnahme des „Institut Garnier“
(Stadtarchiv Friedrichsdorf)*



125 Jahre Deutsche Hugenotten- Gesellschaft

Herzliche Einladung zur
Mitgliederversammlung
und zum **Mitgliedertag**
der Deutschen
Hugenotten-Gesellschaft
im Gründungsort
Friedrichsdorf/Taunus
am 30. Mai 2015.

Programm und Information
auf 95!

*Foto: Familie Achard, um 1890
(Stadtarchiv Friedrichsdorf).*